

Die wahren Abenteuer sind im Kopf





Die wahren Abenteuer sind im Kopf

Texte schreibender Kinder und Jugendlicher für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

herausgegeben vom
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
unter Mitwirkung von Claudia Puhlfürst (*Mitherausgeberinnen*)

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Umschlag: Lena Mühlemann

Gestaltung/Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:
www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2025 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
Bernburger Straße 2, 06108 Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de, info@mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werks insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen auch für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen und strafbar.

Gesamtherstellung: Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale)

Printed in the EU

Am Anfang war das Wort ... oder doch nicht?

Vor dem Wort kommt erst noch der Gedanke. Manchmal kommt vor dem Wort auch ein Blick, eine App, ein Geräusch, ein Traum oder leider auch ein Faustschlag.

In Zeiten von *Künstlicher Intelligenz* stellen wir uns den Härten des Selberdenkens und Selbermachens und bringen selbstverfasste Geschichten mit Worten aufs Papier. Auf einem Blatt Papier gibt es kein *copy/paste* und keine *Swipe*-Geste. Wenn man über die Buchseite streicht, bleibt der Text einfach derselbe. Wieso soll man überhaupt schreiben, wenn man es genauso gut auch lassen kann? Wenn man stattdessen träumen kann oder sich von den Algorithmen der digitalen Welt *beträumen* lassen kann. Das Wort *beträumen* gibt es gar nicht, sagt die Rechtschreibkorrektur. Dieser Text ist damit ungültig. Er kann nicht sein – genau wie die Gedanken dahinter. Oder doch?

Die Teilnehmenden der Autorenpatenschaften machen sich in Schreibwerkstätten regelmäßig an die Arbeit, ihre eigenen Gedanken in Lyrik und Prosa zu formulieren. In den Projekten wird die Welt der Worte betreten. Mit verschiedenen literarischen Methoden und Ansätzen verwandeln sich die ungeschriebenen Geschichten in reale Bücher.

Möglich ist dies durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Lesen und schreiben mit AutorInnen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht.

In den Workshops werden Kinder und Jugendliche oft genreübergreifend zum Schreiben motiviert. Macherinnen und Macher aus

den Bereichen Musik, Fotografie, Rap-Text, Tanz, Theater oder Hörbuch flankieren nicht selten die Arbeit mit den AutorenpatInnen. So entstehen Poetry-Slam-Texte, Comics, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberlebnis zusammengefügt werden.

„Die wahren Abenteuer sind im Kopf“ war ein Projekt des Bundesverbands der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. in Kooperation mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis Sachsen e. V., der Stadtbibliothek Mittweida und Schulen aus Mittweida im Rahmen der Initiative „Wörterwelten“. Dabei begleitete Claudia Puhlfürst von März bis November 2025 die Maßnahme. Das Projekt wurde durch Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ finanziert. Unsere besondere Anerkennung gilt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Werkstätten, die sich mit großem Engagement auf die Autorenpatenschaften einlassen, die uns immer wieder überraschen und überzeugen und deren Persönlichkeiten uns vielfach beeindruckten. Vielen Dank dafür!

*Bundesvorstand
der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.*

Inhaltsverzeichnis

Fritz der Fuchs , Lina Schaarschmidt, 9 Jahre	##
Die Prüfung , Emelie Scheibe, 14 Jahre	##
1982, Nürburgring , Marlon Kehr, 12 Jahre	##
Der Weg zurück , Novalie Reuther, 15 Jahre	##
Böse Vorahnungen , Fynn Beyer, 12 Jahre	##
Die Schildkrötenrettung , Lina Schaarschmidt, 9 Jahre	##
Die Wahrheit stirbt zuerst , Ronja Nebel, 12 Jahre	##
Der aufregende Ausflug , Ben Böttcher, 12 Jahre und Robin Illig, 12 Jahre	##
Schatten der Vergangenheit , Nadine Reinke, 17 Jahre	##
Gruseliges Halloween , Marlon Kehr, 12 Jahre	##
Eine Nacht, ein Wunsch , Ben Böttcher, 12 Jahre, Stella Galas 11 Jahre und Kurt Burkert, 12 Jahre	##
Ein dunkles Problem , Pascal Seidel, 16 Jahre	##
Im Visier , Marleen Mahn, 14 Jahre	##
Musik sein , Hannah Schäfer, 14 Jahre	##
Sofort verliebt , Lina Schaarschmidt, 9 Jahre	##
Das mysteriöse Verbrechen , Robin Angel Illig, 12 Jahre	##

Fritz der Fuchs



Credit: Pixabay

Wer ich bin? Lina, ich bin 9 Jahre alt.

Wir waren auf Klassenfahrt.

Wir haben viel gespielt und hatten auch ganz viel Spaß gehabt.
Mein Lehrer, Herr Morawe, rief mich.



Credit: Pixabay

Als ich dann da war, sagte er: „Guck mal, da, ein Babyfuchs.“

Ich sagte: „Ohhhhh!“

Ich ging langsam zu dem Babyfuchs, er war so süß!



Credit: Pixabay

Ich war traurig, weil er so allein war.

Da kam meine ganze Klasse hinterher.

Der Fuchs ging in den Wald.

Da war auf einmal ein Auto neben mir, da saß eine Frau drin, sie machte das Fenster auf und sagte: „Ich habe alles mitbekommen.“

Als ich das hörte, bekam ich Gänsehaut.

Sie parkte auf einen Parkplatz nebenan und ging ebenfalls in den Wald und ich brach in Tränen aus und schrie: „Warum?“

Dann holte sie einen Korb aus ihrer Handtasche.

Ich hatte Angst, dass sie ihn mitnehmen würde und was Schlimmes mit ihm machen würde. Das hat mich so sehr verletzt.

Doch als sie im Wald war, gingen alle Kinder wieder und ich blieb da.

Doch die Frau war immer noch im Wald und ich machte mir immer noch Sorgen.

Doch dann kam sie wieder.



Credit: Pixabay

Ich beobachtete sie und den Korb, doch selbst da waren nur Blumen drin.

Ich war so froh.

Dann stieg sie ins Auto und fuhr los.

Ich nannte ihn „Fritz“, doch Herr Morawe rief: „Alle anstellen, wir gehen!“

Wir mussten den Babyfuchs zurücklassen, aber als ich wieder zu Hause angekommen war, erzählte ich alles meinen Eltern und sie fanden es auch süß.

Lina Schaarschmidt

Die Prüfung

Prolog

Mathilda saß an ihrem Lieblingsplatz unter einer großen Weide an einem kleinen See. Sie schaute nach oben. In der Weide saß eine Amsel in ihrem Nest.

Mathilda dachte über ihren 18. Geburtstag nach. Barbara, ihre Oma, hatte ihr erzählt, dass sie an ihrem 18. Geburtstag eine geheime Prüfung machen musste. Da kam ihr kleiner Bruder und wollte mit ihr spielen. Sie willigte genervt ein.

Am späten Nachmittag kam Barbara vorbei. Mathilda wollte unbedingt, dass Barbara die Geschichte noch mal erzählte. Irgendwann schlief Mathilda ein und träumte von ihrem 18. Geburtstag. Sie träumte davon, was sie machen musste und welche Fähigkeiten sie bekam.

Kapitel 1

„Happy Birthday!“

Am nächsten Morgen wurde Mathilda von ihrer Familie mit Kuchen und Geburtstagslied geweckt. Zum Frühstück gab es große leckere Pfannkuchen mit Blaubeeren und warmen Kakao.

Dann sagte Barbara: „Kommt mit, wir müssen jetzt los, sonst schaffst du es nicht pünktlich zurück.“

Mathilda war es überhaupt nicht aufgefallen, dass ihr Bruder nicht da war, weil sie so vertieft in ihr Lieblingsessen gewesen war. Sie sollte ihre schwarze Latzhose anziehen, mit ihrem Lieblingsshirt, es ist eine Katze mit Herzen drauf gedruckt. Sie packte das alte schrumpfe-

lige Buch, das sie von Barbara bekommen hatte, in ihren Rucksack, dazu einen Kompass und ihr Notizbuch. Das Buch hatte Barbara ihr heute geschenkt. Mathilda vermutete, dass das Buch ein Familienerbstück war, was vermutlich jedes Mädchen in ihrer Familie zur Prüfung mitnehmen musste.

Mathilda blätterte im Buch, während Barbara sie zur Prüfung fuhr. Barbara sagte ihr: „Ich fühle mich gerade so, wie du dich jetzt fühlst. Aufgeregt, Angst vor der Prüfung und Spannung.“

Als sie es nach einer knappen Stunde geschafft hatten, bekam Mathilda plötzlich weiche Knie. Barbara verband ihr die Augen, und alles wurde dunkel. Als Mathilda ihre Augen wieder öffnete, fand sie sich an einem mysteriösen Ort wieder.

Kapitel 2

Irgendwo in der Ferne hörte sie ihre Oma. Sie rief: „Lauf ein Stück gerade aus, ich wünsche dir viel Glück und du schaffst das!“

Mathilda folgte Barbaras Worten. Plötzlich stolperte sie und fiel.

Als sie wieder aufstehen wollte, merkte sie, dass ihr Fuß wehtat. Sie rief Barbara, aber die antwortete nicht. Mathilde versuchte, aufzustehen und konnte nicht auftreten.

Sie merkte, dass ihr Handy nicht da war, sondern nur ein komisches kleines Tastenhandy. Sie machte es an und sah, dass nur die Nummern von ihrer Mutter, Oma und ihrem Vater gespeichert waren.

Mathilda wählte die Nummer ihrer Mutter Willow. Die ging nicht sofort ran, und es klingelte gefühlt fünf Minuten. Dann endlich rief Willow zurück und fragte genervt: „Was ist los?“

Mathilda antwortete: „Ich bin über eine Wurzel gestolpert und jetzt ist mein Fuß angeschwollen. Ich habe versucht, aufzustehen aber es ging nicht.“

Ihre Mutter sagte seufzend: „Ok, ich komme kurz zu dir und schaue es mir an. Danach klären wir, ob du heute noch deine Prüfung machen kannst. Ohne diese Prüfung bist du keine ausgewachsene Frau und dann wirst du ein Problem haben.“

Mathilda fragte verwundert: „Warum werde ich ein Problem haben?“

Willow erklärte: „Alle Mädchen müssen diese Prüfung machen, sonst ist man ausgeschlossen und nein, man kann nicht lügen, weil jedes Mädchen ein Quiz machen muss.“

Mathilda sagte mit Schmerzen: „Okay, bitte beeil dich.“

Willow fuhr sofort los, und war nach endlosen Minuten da. Willow war nämlich Krankenschwester, die beste die Mathilda kannte.

Sie sagte, dass es eine ziemlich schlimme Prellung sei, und dass Mathildas Fuß mindestens zwei Wochen Ruhe brauchte.

Mathilda dachte: *Mist, was mache ich jetzt mit der Prüfung ich muss sie doch machen!*

Da sagte Willow: „Hör mir zu Mathilda, die meisten werden es verstehen und wenn nicht, geht immer noch die Gesundheit vor.“

Da antwortet Mathilda: „Hör mir zu Mama, ich werde die Prüfung morgen nachholen und keine Widerrede.“

Willow sagte beruhigend: „In Ordnung Mathilda, dann fahren wir jetzt nach Hause, damit du deinen Fuß schonen kannst.“ Sie half ihr hoch und Mathilda humpelte zum Auto.

Zu Hause empfing sie nur ihre Oma. Papa war auf Arbeit. Ihre Mama brachte ihr einen Kühlakku und schickte sie ins Wohnzimmer.

Kapitel 3

Als Mathilda im Wohnzimmer war, umarmte sie ihre beste Freundin Lilly. Sie redeten viele Stunden über die Verletzung, Ferien und vieles mehr.

Irgendwie kam Mathilda ins Bett, und schlief wie ein Stein, bis sie aufwachte. Sie schaute sich erschrocken auf ihren Wecker und sah, dass es nach zwölf war.

Mathilda rief nach ihrer Mama, aber es kam kein Ton zurück. Sie rief noch einmal und da antwortete ihre Mama mit: „Gleich!“

Nach ein paar Minuten kam sie hoch und fragte wie sie geschlafen hatte? Mathilda sagte: „Es ging irgendwie schon, es tat nur weh, wenn ich mich bewegt habe.“

Willow sagte: „Das ist verständlich. Wie fühlst du dich? Willst du die Prüfung heute machen oder später?“

Mathilda antwortete: „Ich fühle mich gut. Es ist noch etwas dick. Und ja, ich möchte die Prüfung machen, auch unter Schmerzen.“

Mama sah sie erschrocken an: „Okay, wenn du das so willst, ruf ich deine Oma an und sage ihr Bescheid. Darf ich vorher bitte deinen Knöchel anschauen?“

Mathilda guckte sie erschrocken an, ließ sie aber machen. Ihre Mama ging hinunter, kam mit einem Kühllakku zurück und ihrem Handy.

Mathilda hörte zu, wie sie mit ihrer Oma telefonierte und sie diskutierten. In der Zwischenzeit bewegte sie sich langsam in Richtung Bad. Schaute sich den Knöchel an und sah, dass er wirklich dick war.

Also wenn sie die Prüfung machen wollte, musste sie humpeln. Aber besser, als Außenseiter dazustehen. Sie ging langsam zurück in ihr Zimmer.

Da wurde sie von ihrer Mama empfangen, die sofort fragte: „Ging es mit dem Laufen?“

Mathilda antwortete genervt: „Ja, es ging.“ Innerlich machte sie das wahnsinnig, diese ganze Fürsorge und Angst, aber ja irgendwie verstand sie es ja.

Willow sagte, dass Mathilda 20 Minuten Zeit habe, um sich fertigzumachen und diesmal warm anzuziehen. „Du wirst die Nacht draußen verbringen, es werden zehn Grad. Versprichst du mir das?“

Mathilda sagte: „Selbstverständlich mache ich das. Bis dann!“

Willow ging hinunter und Mathilda zog sich warm an und packte zusätzlich noch ein Pullover und eine Leggings in ihren Rucksack.

Nach 15 Minuten ging Mathilda hinunter und traf ihre Oma, Mama und Freundin.

Sie umarmte alle und setzte sich auf die Couch. Barbara sagte, dass es in fünf Minuten losgehen würde.

Lilly sagte: „Du brauchst die Prüfung nicht heute zu machen. Ich verstehe, dass du keine Außenseiterin werden willst, aber deine Gesundheit geht vor.“

Mathilda antwortete: „Das weiß ich selbst, aber mich kann keiner mehr umstimmen, auch nicht meine beste Freundin. Ich werde die Prüfung heute machen, auch mit Schmerzen, versteh das bitte.“

So lief Mathilda zu ihrer Oma und stieg ins Auto.

Barbara fuhr los und sagte nichts, nur dass sie die Augenbinde aufsetzen sollte.

Als sie ankamen, drückte Oma ihr etwas in die Hand und sagte: „Das hilft gegen den Schmerz.“

Und so ging Mathilda langsam ein paar Schritte geradeaus, bis sie das Auto wegfahren hörte. Als sie die Augenbinde abnahm, sah sie eine kleine Tablette und schluckte sie hinunter.

Kapitel 4

13:30 Uhr

Mathilda lief zum Eingang und fand eine Karte. Sie erkannte, dass das so eine Art Lageplan von einem Labyrinth war. Sofort wusste sie, worum es in ihrer Prüfung gehen würde, sie musste ihre Platzangst überwinden. Auf der Rückseite stand:

Liebe Mathilda,
wie du wahrscheinlich schon mitgekriegt hast, befindest du dich in einem Labyrinth und musst deine Platzangst überwinden. Die Prüfung besteht aus drei Teilen.

Erstens: Hindernisse überwinden.

Zweitens: Zum Lagerfeuer finden, bis es dunkel wird.

Drittens: Deinen Bruder retten.

Wenn du das alles an einem Tag schaffst, dann erwartet dich eine besondere Überraschung.

Deine Familie wünscht dir viel Glück.

Als Mathilda das las, hatte sie sehr viele Gedanken. *Wie ging es ihrem Bruder? Wie sollte sie das bis heute Abend schaffen? Was war, wenn ihr etwas passierte?*

Sie lief erst einmal geradeaus und sah eine große Weide mit einem Schild, auf dem stand:

Hallo Mathilda,
du hast jetzt die ersten 500 Meter Enge überlebt und wie geht es dir?

Als sie das las, wurde ihr klar, dass sie wirklich die ersten Meter Enge ohne Platzangst überwunden hatte.

So ging sie links herum und stieß auf das erste Hindernis, es war eine Leiter mit fehlenden Sprossen. Sie überwand die Leiter mit kleinen Schwierigkeiten und kaum Schmerzen. Erst jetzt wurde ihr klar, dass es immer enger wurde, und dass sie spätestens jetzt Angst bekommen würde.

So war es auch. Dadurch lief sie in die falsche Richtung und endete in einer Sackgasse. Bevor sie zurücklief, musste sie sich erst einmal beruhigen.

Nach ein paar Minuten erholte sie sich und lief zurück, wo sie auf den nächsten Zettel stieß.

Hallo Mathilda,
wie du bestimmt mitgekriegt hast, wurde es enger und es gab die erste Sackgasse. Wenn du eine Panikattacke bekommst, musst du hinter den nächsten Zettel schauen.
Dort findest du eine Kassette mit einer Aufnahme und den Kassettenrekorder findest du im alten Buch.
Viel Erfolg noch.

Sofort holte sie das Buch heraus, fand aber keinen Rekorder. Sie klappte das Buch auf und fand ein geheimes Fach mit Kassettenrekorder, Streichhölzern und vielem mehr.

Sie nahm die Kassette vom Brief und steckte sie in den Rekorder. Es kam eine sanfte ruhige Stimme heraus. Mathilda erkannte sofort die Stimme ihrer Mama und freute sich, dass sie ihre sanfte Stimme hören konnte.

Sie lief weiter und geriet ab und zu in eine Sackgasse und traf auf vier weitere Hindernisse. Langsam wurde es dunkel und sie sah immer noch keine Lagerfeuerstelle und geriet in Panik.

Kapitel 5

19:00 Uhr

Mathilda war kurz vor dem Aufgeben, aber da überwand sie das letzte Hindernis, einen Fluss, und sah einen Pavillon.

Als sie dort ankam, fand sie einen weiteren Zettel.

Hallo Mathilda,

schön, dass du es bis hierher geschafft hast.

Wie du schon festgestellt hast, musst du ein Lagerfeuer machen um Trockenheit, Wärme und Licht zu haben. Das Holz findest du im Pavillon und die Streichhölzer dazu im Buch. Morgen früh musst du deinen Bruder retten.

Gute Nacht!

Sofort fing sie an, ein Lagerfeuer zu machen und nach drei Versuchen klappte es endlich und sie konnte sich trocknen. Zum Glück hatte sie ihren Rucksack in einen wasserfesten Beutel getan, so hatte sie einen kuscheligen Pullover.

Sie aß die Schnitte, die ihre Mama geschmiert hatte. Irgendwann schlief sie ein und hörte nur Eulengeräusche.

Mathilda wurde von leisem Vogelgezwitscher geweckt. Dann erst wurde ihr klar, dass sie nicht in ihrer kleinen Dachkammer war, sondern in einem Labyrinth. Gerade als sie aufstehen wollte, merkte sie, dass sie ihren Fuß nicht bewegen konnte. Sofort schlugen alle Alarmglocken in ihr.

Mathilda überlegte, was sie jetzt machen sollte. Die Einzige, die helfen konnte, war Willow. Sie schaute in ihren Rucksack und fand das kleine Telefon. Da merkte Mathilda, dass es schon 9 Uhr war.

Sie wählte die Nummer ihrer Mama, nach dem zweiten Klingeln ging sie ran.

Willow sagte, bevor Mathilda dazu kam: „Du darfst nichts über deine Prüfung sagen. Aber wahrscheinlich rufst du wegen deinem Knöchel an?“

„Ja, er ist dicker geworden und meinen Fuß kann ich dadurch auch nicht bewegen“, sagte Mathilda.

Willow beruhigte sie mit ihrer sanften Stimme: „Nimm deine Augenbinde und setze sie auf.“ Willow legte auf, bevor Mathilda etwas sagen konnte.

Sie tat trotzdem das, was Willow ihr gesagt hatte. Nach gefühlten zwei Stunden hörte Mathilda Geräusche.

Kapitel 6

12:00 Uhr

Plötzlich fasste ihr jemand an die Schulter und Mathilda erschrak. Dann nahm sie die Augenbinde ab, sah ihre Mama und nahm sie in den Arm. Willow schaute sich den Knöchel an und meinte, dass es sich verschlimmert habe.

Das bedeute, dass Mathilda unmöglich weiter machen konnte.

Mathilda fragte erschrocken: „Was soll ich tun? Ich bin so nah dran, meinen Bruder zu retten!“

Willow sagte mit unruhiger Stimme: „Die einzige Möglichkeit ist, gegen die Regeln zu verstoßen.“

„Was? Nein!“, schrie Mathilda.

„Ich fürchte doch“, meinte Willow.

Mathilda sagte: „Welche Regel müsste ich brechen?“

Willow antwortete: „Die Regel ‚Keine Hilfe von außen‘.“

Mathilda sah sie erschrocken an und rief: „Aber das heißt doch, dass du mir nicht helfen darfst, oder?“

Willow zögerte und sagte: „Richtig, aber diesmal müssen wir es tun. Setz die Augenbinde wieder auf, bitte.“

So setzt Mathilda ihre Augenbinde wieder auf.

Kurze Zeit später stand ihre Freundin Lilly vor ihr. Mathilda fragte sie erstaunt:

„Du bist meine Hilfe von außen?“ Sofort kicherten beide. Aber dann wurde Lilly auf einmal sehr ernst.

Sie sagte streng: „Das hast du davon, wenn du nicht auf uns hörst und nicht mal auf deine Mama. Trotzdem helfe ich dir, weil du meine Freundin bist. Meine Aufgabe ist es, dich zu unterstützen.“

Mathilda sah sie fassungslos an. Doch dann sagte Lilly nichts mehr. Mathilda fragte zögerlich, ob alles gut war.

Lilly blieb stumm und packte ihre Sachen in den Rucksack. Doch dann sagte sie: „Komm mit, wir müssen los, sonst schaffen wir es nicht rechtzeitig raus.“

Mathilda antwortete: „Okay, wie lautet der Plan?“

Lilly antwortete: „Ich unterstütze dich beim Laufen, mehr nicht.“

Mathilda nickte und stand vorsichtig auf. Der schmerz war unerträglich. Sie stützte sich bei Lilly ab und so schafften sie die ersten Meter.

Doch dann merkte Lilly, dass das so nicht ging. Sie holte ihr Handy hervor und schrieb eine Nachricht an Willow.

Mathildas Mutter schrieb zurück, dass Mathilda in zehn Minuten kaum mehr Schmerzen spüren sollte.

Lilly schrieb: „Warum?“

Willow antwortete: „Ich habe ihr ein Schmerzmittel gegeben, das ca. fünf Stunden wirkt.“

Lilly nahm es zur Kenntnis.

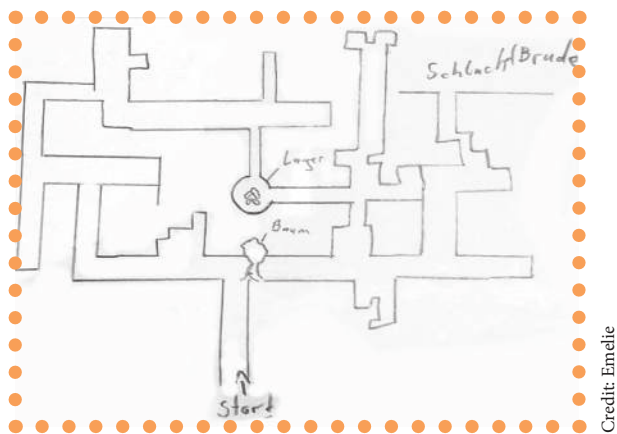
Kapitel 7

12:30 Uhr

So warteten beide noch zehn Minuten und dann liefen sie los. Mathilda fand nach den ersten 500 Metern wieder einen Brief mit Walkie-Talkie.

Im Brief stand:

Hallo Mathilda,
du hast es fast geschafft. Mit dem Walkie-Talkie kannst du Kontakt mit deinem Bruder Noah aufnehmen, aber erst wenn du den Zaun erreichst hast.
Viel Glück!



Credit Emelie

Mathilda schaute Lilly an, weil sie nicht verstand, was gemeint war.

Lilly klärte sie auf: „Du sollst bitte den Brief in das alte Buch reinkun, danke.“

Als Mathilda endlich den Zaun entdeckt hatte, waren beide durch die ganzen Sackgassen und die Dunkelheit müde.

Sofort nahm Mathilda ihr Walkie-Talkie und versuchte, ihren Bruder zu erreichen, aber sie konnte keinen Kontakt aufnehmen. Sie versuchte es noch viele Male, aber es funktionierte nicht.

Sofort hatten beide den schlimmen Gedanken, er konnte ohnmächtig sein.

Nach einer weiteren Stunde sahen sie eine schwarze Wand vor sich. Beide sahen sich verdutzt an. Mathilda fragte Lilly: „Wo gehst lang?“

Doch Lilly durfte nichts sagen und schüttelte nur den Kopf.

So ging Mathilda vorsichtig weiter und stand plötzlich vor einer Schlucht. Sie schrie so laut, dass Lilly zusammenzuckte.

Sie beruhigten sich erst einmal und merkten dann, dass eine Leiter in die Schlucht führte. Sie gingen vorsichtig hinunter und rutschten ab. Lilly sah Mathilda mit großen Augen an, merkte aber nichts von Mathildas Angst, mit der sie zu kämpfen hatte.

Plötzlich hörte Mathilda in der Ferne eine Stimme, die nach ihrem Bruder klang. Als sie nach endlosen Metern endlich eine Höhle entdeckte, ging sie rein und rief nach ihrem Bruder.

Nach kurzer Zeit rief ihr Bruder zurück. Mathilda holte die Taschenlampe aus ihrem Rucksack und die Kassette mit der Stimme ihrer Mama, um sich zu beruhigen und die Angst zu bekämpfen.

Doch dann hatte sie wieder Schmerzen und so setzte sie sich auf den Boden und versuchte, mit ihrem Bruder über das Walkie-Talkie zu reden. Dann nahm sie ihr Telefon heraus und schaute, ob die Nummer von Lilly gespeichert war. Sie fand die Nummer und rief sie an.

Natürlich ging Lilly ran und fragte genervt: „Was ist los?“

Mathilda sagte ihr, dass sie wieder Schmerzen hatte und ob Lilly runterkommen könnte?

Lilly sagte: „Na gut, bis gleich.“

Als Lilly nach ein paar Minuten kam, war Mathilda nicht aufzufinden. Sie rief in die Höhle und bekam keine Antwort. Als Lilly weiter in die Höhle ging, sah sie eine dunkle Gestalt. Als sie näherkam, erkannte sie Mathilda. Aber Mathilda nahm sie nicht wahr. Lilly versuchte, sie wachzurütteln aber die Freundin reagierte nicht. Lilly versuchte durch den Walkie-Talkie Kontakt zu Noah aufzunehmen. Er ging sofort ran.

Er fragte: „Wer ist da?“

Lilly antwortete: „Hier ist Mathildas Freundin Lilly. Ich wollte sagen, dass deine Schwester zwar in der Höhle ist, aber nicht ansprechbar. So wollte ich fragen, ob du Kontakt mit eurer Mama aufnehmen kannst?“

Noah antwortete: „Ja, kann ich.“

Nach ein paar Minuten meldete sich Noah zurück. Er sagte: „Willow meinte, dass Mathilda ohnmächtig ist, und du mich nun retten musst. Du musst mich retten, sonst kriegst Mathilda ihre Belohnung nicht.“

Lilly sagte: „Okay! Doch wenn ich dich rette, verstößt das nicht gegen die Regeln?“

Doch Noah antwortete nicht mehr.

Lilly gab Mathilda ihre Jacke und ging weiter in die Höhle. Und nach ein paar Metern sah sie Noah über sich. Sie winkten sich zu. Dann sagte Lilly, dass sie einen Schlüssel bräuchte. Am Gitter fand sie einen Brief, in dem stand:

Hallo Mathilda,

du hast es fast geschafft. Den Schlüssel findest du dort, wo ein Skelett ist.

Lilly suchte nach einem Skelett und fand einen Schädel. Dort fand sie auch einen kleinen Schlüssel, der zum Glück ins Schloss passte.

Als sie damit herumfummelte, ging das Gitter endlich auf, und sie konnte Noah in die Arme nehmen.

Noah war erleichtert, endlich rauszukommen.

Dann liefen beide zurück zu Mathilda. Sie war immer noch nicht wach. So mussten Lilly und Noah sie tragen, aber zum Glück kannte Noah einen Geheimausgang.

Nach zwei Stunden kamen beide aus dem Labyrinth und verschnauften.

Plötzlich kam ein Murmeln von Mathilda. Lilly ging zu ihr und sagte: „Ich habe deinen Bruder gerettet, weil du ohnmächtig geworden bist.“

Da wurde Mathilda ganz wach und schaute sie und dann Noah erstaunt an. Da hörten alle Geräusche. Natürlich war es Willow, die Noah und Mathilda in die Arme nahm. Sie bedankte sich bei Lilly und alle gingen zum Auto.

Erschöpfung war bei allen zu spüren.

Nach zwei Wochen war Mathilda geheilt und bekam ihre ganz besondere Magie. Nämlich mit Tieren zu sprechen.

Sie war überglücklich und Lilly hatte auch ein bisschen Magie bekommen.

Emelie Scheibe

1982, Nürburgring

1

1982 Nürburgring, Nordschleife, die ganze Welt hält den Atem an ...

Jahre zuvor ...

Der deutsche *Formel 1*-Fahrer Noel Noah wächst bei seinen Großeltern auf.

Schon von klein auf war er vom Rennfahren fasziniert. Er schaute jeden Samstag ein *Formel 1*-Rennen und sammelte alles über Autos.

Solange er denken konnte, träumte er davon, Fahrer für das Team Porsche zu werden. Jeden Tag spielte er *Grand Turismo* und andere Rennspiele auf seiner Spielekonsole.

Eines Tages kam sein Opa rein und fragte, ob er wirklich Rennfahrer werden wollte. Noel sagte natürlich ja ... und so kam es.

2

1979.

Der gerade erst 17-jährige Noel fährt für Team *Porsche*. Ja, er hat es geschafft. Dafür musste er in einem von acht Rennen mindestens den vierten Platz belegen, damit er seine *FIA*-Lizenz bekommt.

Überraschenderweise hatte er es in seinem zweiten Rennen auf den dritten Platz geschafft.

Ein „Naturtalent“, so beschrieb ihn sein Teamchef.

Ein rasanter Aufstieg mit einem tiefen Fall?

3

1982.

Das Entscheidungsrennen am Nürburgring in Deutschland.

Der Fahnenchwinger zeigt mit der weißen Flagge die letzte Runde an.

Im letzten Moment fährt der 20-jährige Noel in die Boxengasse, wo seine Reifen gewechselt und der Tank aufgefüllt werden.

Nur Sekunden später ist er wieder auf der Strecke, gibt Gas und dann ...

Mit 240 km/h kracht der Brite Nigel Mansell in Noel rein.

Noels Beine wurden bei dem Aufprall abgerissen.

Noch am selben Tag verstarb die Legende Noel Noel.

Marlon Kehr

Der Weg zurück

Kapitel 1 – Wie alles begann

Mein Wecker klingelte an einem Montagmorgen. Es war ein sonniger Tag und ich stand auf und machte mich fertig für die Schule. Kurz bevor ich in die Schule ging, nahm ich mir noch schnell meine Brot-Box.

Auf dem Weg zur Schule traf ich Lara. Lara ist zurzeit meine beste Freundin. Wir treffen uns immer, bevor wir in die Schule gehen.

In der Schule angekommen, wollte ich gerade ins Klassenzimmer gehen, doch mir fiel auf, dass vor dem Klassenzimmer Ludya, Emma und Lilli saßen. Ludya ist 15 Jahre alt, hat hellbraune Haare und ist sehr viel geschminkt.

Emma hat schwarze Haare, ist auch sehr stark geschminkt, 1,60 Meter groß und auch 15. Lili ist 1,75 Meter groß, 16 Jahre alt und ein bisschen geschminkt. Außerdem hat sie blonde Haare.

Ludya ist die Anführerin der Mädchengruppe.

Und ich – ich bin 14 Jahre alt, 1,63 Meter groß, habe braune Haare und schminke mich nicht. Aber ich trage eine Brille.

Ich ging an ihnen vorbei und hörte, wie sie sagten: „Hey guckt mal, da ist ja der hässliche Freak!“

Ich ignorierte es und setzte mich auf meinem Platz. Bevor der Unterricht begann, sah ich sie vor unserem Klassenzimmer herumlaufen. Sie machten Witze über mich und riefen ständig meinen Namen. Auch das ignorierte ich.

Nach der Schule wollte ich nach Hause gehen. Ich besprach aber noch etwas mit meinen Freunden, bevor wir uns trennten. Da kamen

Ludya und ihre Freundinnen. Sie liefen die Straße vor, ich tat das auch, aber ich lief halt vor ihnen und sie hinter mir. Auf einmal hörte ich, wie sie meinen Namen durch die ganze Straße riefen. Ich ignorierte es, wieder einmal. Aber irgendwann bog ich ab und sie liefen weiter gerade aus. So ging es wochenlang.

Kapitel 2 – Der Zusammenbruch

Wie gesagt, am Anfang war es noch ok. Sie beleidigten mich nur und machten Witze über mich.

Aber es waren Worte, Worte die auch verletzend sein konnten. Ich war froh, als Wochenende war, weil ich da nicht in die Schule musste. Das Wochenende nutzte ich, um mich abzulenken und um mich zu erholen.

Ich ging nicht so gerne mehr in die Schule. An dem einen Tag mitten in der Woche war alles anders. Ich hatte schon den ganzen Tag ein ungutes Gefühl. Ich hatte Schule aus und wollte gerade nach Hause laufen.

Auf dem Weg hörte ich mit Kopfhörern Musik. Ich hatte aber nicht bemerkt, dass sich jemand von hinten anschlich.

Plötzlich legte sich ein Arm um meinen Hals und ich wurde ruckartig nach hinten gezogen. Ich erschrak und wurde auf den Boden gedrückt, mein Rucksack wurde mir auch vom Rücken gezogen.

Ich sah hoch und da standen Ludya, Emma und Lilli mit einem Müllsack. Als nächstes kippten sie mir den Müllsack über meinen Kopf.

Ich war so geschockt, dass ich nicht reagierte.

Dann schlugen sie mir ins Gesicht und beschimpften mich mit Worten wie „Hure“, „Miststück“, und sagten, dass ich hässlich bin. Nach fünf Minuten, die sich wie Stunden anfühlten, gingen sie end-

lich. Bevor sie gingen, haben sie mich noch gefragt, wann ich morgen aus hätte. Ich sagte: „12:20 Uhr“.

Darauf antworteten sie: „Du wartest morgen hier auf uns, ok?“

Ich antwortete: „Ok.“ Die waren halt größer und stärker als ich. Und ich hatte Angst.

Als ich endlich nach Hause kam, bin ich zusammengebrochen. Meine Eltern waren nicht zu Hause. Am nächsten Tag wiederholte sich das Gleiche noch mal. Ich kam wieder nach Hause und brach wieder zusammen.

Das war alles sehr schlimm für mich. Ich gab mir die Schuld dafür, dass ich mich nicht wehren konnte. Ich war so enttäuscht von mir selber, dass ich einen Ausweg suchte, dieses Gefühl los zu werden.

Ich sah mich mit Tränen in meinem Zimmer um. Da sah ich ein Cuttermesser. Ich nahm es und ritzte mich in den Arm. Am Anfang waren es nur leichte Kratzer, doch mit der Zeit wurde es schlimmer. Ich ritzte mich bis ins Blut.

Ich habe immer aufgepasst, dass es niemand sieht, ich schämte mich für meine Kratzer. Ich wusste aber auch nicht, wie ich mit meinen Gefühlen anders umgehen konnte. Ich konnte auch nicht mehr mit meiner Klasse baden gehen. Das, was ich früher gerne gemacht habe.

Es ging Monate so weiter. Es hat auch Monate niemand bemerkt. Ich war immer vorsichtig, bis auf diesen einen Tag ...

Ich trug ein T-Shirt, kam zur Haustür rein und sagte meiner Mama hallo. Ich vergaß aber, dass ich mich am Tag zuvor geritzt hatte.

Ich winkte meiner Mama zur Begrüßung. Sie sah die Kratzer und fragte: „Was hast du denn da gemacht?“

Ich sagte: „Da habe ich mit meiner Katze gespielt.“

Spoiler: das hat sie mir nicht geglaubt.

Ich aß und ging dann schnell in mein Zimmer. Ich setzte mich auf meinen Stuhl und atmete tief ein und aus. Dann kam meine Mama auch schon in mein Zimmer. Sie sagte zu mir: „Ich weiß, dass du dich da geritzt hast.“ Ich brach sofort in Tränen aus und erzählte ihr alles. Sie zeigte Verständnis und munterte mich auf. Als ich ihr alles erzählte, brach ich noch mal komplett zusammen. Ich bekam auch sehr schwer Luft. Ich habe die ganze Zeit getrunken, um meinen Kreislauf unter Kontrolle zu bekommen, und mir war schwindlig. Ich habe in diesen Minuten einen Liter Wasser getrunken. Das waren mit die schlimmsten Minuten meines Lebens.

Als ich mich wieder beruhigt hatte, hat meine Mama gesagt, dass ich mit rauskommen soll. Wir sprachen draußen mit meinem Vater, was wir dagegen tun könnten. Mein Vater schlug vor, dass ich zum Boxen gehen könnte, weil dann könnte ich mich gegen die wehren. Ich fand das eine sehr gute Idee. Nun meldeten sie mich beim Boxen an.

Kapitel 3: Der Kampf gegen dich selbst

Ich freute mich auf mein erstes Mal Boxen. Das Boxen fand an meiner alten Grundschule statt. In der Sporthalle.

Mein Boxlehrer hieß Alex, er war 1,90 Meter groß, hat braune Haare, und einen durchtrainierten Körper.

Mein erstes Mal Boxen war wie mein erstes Mal Fußball – ich konnte nichts. Aber Übung macht den Meister.

Mit der Zeit wurde ich immer besser. Ich machte auch sehr viel Sport. Mein Körper veränderte sich mit der Zeit. Ich wurde dünner, durchtrainierter und baute Muskeln auf.

Aber ich ließ mich von den anderen trotzdem weiter mobben. Sie sollten keine Ahnung haben. Meine Transformation ging etwa acht Monate. In diesen acht Monaten arbeitete ich sehr hart an mir selber.

An einem Tag trainierte ich gerade am Boxsack, als mein Boxlehrer zu mir kam und mich fragte, ob ich gegen ihn boxen möchte. Ich sagte ja.

Bevor wir aber gegeneinander geboxt haben, zeigte er mir noch wo die Schwachstellen des Körpers sind. Dann haben wir gegeneinander geboxt. Die ersten paar Male lag ich auf dem Boden, doch dann wurde ich immer besser. Wir kämpften bis spät in die Nacht.

Am Ende redete ich noch mal mit Alex und er sagte, dass ich das gar nicht mal so schlecht gemacht habe. Er fragte mich, ob ich an einem Boxkampf teilnehmen möchte. Ich zögerte erst, aber dann sagte ich zu. Er freute sich und sagte, dass der Boxkampf in vier Wochen stattfinden würde. Anschließend fragte er, ob ich morgen wieder zum Trainieren komme. Ich sagte ja. Weil ich noch ein bisschen trainieren und mich vorbereiten musste. Als ich wieder nach Hause kam, fiel ich gleich ins Bett.

Kapitel 4: Der Kampf

Am nächsten Tag nach der Schule ging ich wieder in die Boxhalle. Wir kämpften wieder gegeneinander. Das ging für die nächsten zwei Wochen so.

Nach diesen zwei Wochen merkte ich, dass ich sehr viel Angst hatte. Ich hatte so viel Angst, dass ich sehr verpeilt und auch ein bisschen unkonzentriert war. Und ich kriegte mein Gedankenkarussell nicht in den Griff. Die ganze Zeit hatte ich negative Gedanken. Und das kann wirklich sehr schlimm sein, wenn man zum Beispiel denkt, dass man nicht genug ist oder Angst hat, zu verkackten.

Ich ließ mich ja trotzdem von den anderen weiter mobben. Das Problem war aber, dass Beleidigungen, die vorher keine Bedeutung

hatten, dann doch eine hatten. Und das hat es nicht gerade besser gemacht, weil ich wieder anfing, mich zu ritzen.

Die anderen zwei Wochen vergingen wie im Flug und plötzlich kam der Tag. An diesem Tag hatte ich sehr viel Angst. Aber ich versuchte, mich zusammenzureißen. Alles war gut, bis ich in den Ring gerufen wurde... Ich sah, dass im Publikum Ludya und Lara saßen.

Da bekam ich ein sehr ungutes Gefühl. Aber was auch immer es war, ich verdrängte es.

Auf einmal wurde meine Gegnerin in den Ring gerufen und es war Ludya. Ich war sehr geschockt. Aber na ja. Ich hatte ja nicht umsonst die vier Wochen trainiert.

Ich versuchte, mich zusammenzureißen. Meine Gefühle waren sehr gemischt, so zwischen „Ich schaff das“ und „Du scheiterst“. Ich war auch sehr aufgeregt.

Ich versuchte, meine Gedanken und Gefühle zu verdrängen, und mich auf den Boxkampf zu konzentrieren.

Dann ging es auch schon los.

Der Schiedsrichter gab das Startsignal. Ludya kam auf mich zu und wollte mich schlagen, ich wich dem Schlag aber aus. Zweimal traf ich sie.

Aber es war wirklich schwer, gegen sie zu boxen. Sie war nicht schlecht und drang auch öfter zu mir durch.

Das ging die nächsten Runden so. Nur in der vorletzten Runde war es ein bisschen anders. Ich kämpfte ganz normal weiter, aber ich sah aus dem Augenwinkel, wie sich Lilli und Emma über mich lustig machten. Ich ließ mich davon kurz ablenken und da kam der Schlag ins Gesicht.

Sie hat so heftig zugeschlagen, dass ich umgefallen bin und kurz bewusstlos war. Ich kam aber schnell wieder zu mir.

Dann hat die letzte Runde begonnen. Ich war sehr erschöpft. Dieses Mal versuchte ich, mich nicht ablenken zu lassen. Und es klappte. Ich musste zwar noch ein paar Schläge von ihr ertragen, aber das hielt ich aus. Und dann der ultimative Schlag, und sie lag da. Somit hatte ich gewonnen.

Alle staunten. Aber ich war einfach nur erschöpft.

Bevor die nächste Runde anfang, konnte ich mich noch ausruhen. In der Zeit wurde sich um meine Verletzungen gekümmert. Ich hatte ja auch mehrere Schläge in den Bauch und ins Gesicht bekommen. Ich versuchte, mich zusammenzureißen.

Und das Problem war, dass die Zeit bis zum nächsten Kampf immer näher rückte. Aber ich schaffte es, wieder Energie zu tanken. Und ich war bereit für die nächste Runde, die ich auch gewann.

Dann hatte ich wieder Pause.

Das wiederholte sich bis zum Finale. Das war wirklich krass, ich kam einfach bis ins Finale, hätte ich nie gedacht. Mein Boxlehrer war auch sehr stolz auf mich.

Dann wurde ich aufgerufen, in den Ring zu kommen. Der Schiedsrichter gab wie immer das Signal und es ging los.

Auch der Gegner war nicht leicht auszuknocken. Aber ich riss mich zusammen. Kurz vor dem Ende schlug er mir in den Bauch und ich wurde bewusstlos.

Ich wachte im Krankenzimmer auf. Es dauerte kurz, bis ich wieder bei vollem Bewusstsein war. Und mir wurde gesagt, dass der Boxkampf vorbei war. Ich war traurig darüber, aber auch stolz auf mich, weil ich bis ins Finale gekämpft hatte. Mein Boxlehrer war auch stolz auf mich, weil es keiner seiner Schüler so weit geschafft hatte.

Ich gönnte aber auch meinem Gegner den Sieg. Und später freun-

deten wir uns auch an. Nach dem Boxkampf war ich lange nicht mehr in der Schule, weil erst mal meine körperlichen und mentalen Schäden heilen mussten.

Als es mir wieder gut ging, bin ich auch wieder in die Schule gegangen.

Alle wussten von dem Boxkampf. Und selbst meine Mobber kamen zu mir. Entschuldigten sich bei mir. Nur das hat die Schäden nicht rückgängig gemacht, die sie mir zugefügt haben.

Denn ich werde die Narben mein ganzes Leben lang mit mir herumtragen müssen.

Novalie Reuther

Böse Vorahnungen

Jack und seine Familie waren im Speisesaal und haben Abendbrot gegessen.

Der Route nach sollten die Wachen, darunter auch Fleet, im Ausguck nach Eisbergen Ausschau halten, als die Wache den ...

Eine Woche zuvor

Jacks Vater hatte am Sonntagmorgen zwischen neun und zehn Uhr eine Wette um Geld gewonnen und dazu gleich noch Tickets für eine Schiffsreise.

Jacks Familie hat sich riesig gefreut.

Am gleichen Tag wurde das Schiff vom Stapel gelassen, mit dem gleichen Namen, der auf den Tickets der Klasse 3 stand.

Das Schiff kam am 3. April um 14:12 Uhr in Southampton, in England, an.

In der folgenden Woche herrschte am Pier und im Hafen ein reges Treiben. Die Besatzung heuerte an und Berge von Versorgungsgütern wurden an Bord geschafft.

Am Morgen des 10. Aprils 914 Passagiere an Bord.

Mittags machte das Schiff dann die Leinen los.

Die Jungfernfahrt hatte begonnen.

Jack sagte zu seinem Vater: „Ich besichtige mal das ganze Schiff.“

Sein Vater antwortete: „Ja natürlich, mein Sohn, aber sei vorsichtig und merk dir unsere Kabine der dritten Klasse.“

„Ja, mache ich“, sagte Jack.

Während das Schiff aus der Hafeneinfahrt von Southampton geschleppt wurde, kam ein anderes Schiff, das gerade am Dock vertäut worden war und fuhr auch zur Hafeneinfahrt. Das Heck des Schiffes kam näher und näher und gerade, als es aussah, als würden beide Schiffe kollidieren, kam ein Schlepper und zog das kleinere Schiff schnell beiseite. Doch das Schiff, auf dem Jack und seine Familie waren, hatte bereits den Rückwärtsgang eingelegt.

Dieser Vorfall kostete eine Stunde, bis das Schiff wieder volle Fahrt voraus in die offene See stechen konnte.

Jack ging aufs Achterdeck und genoss den Ausblick und zählte die Möwen.

Abends gingen sie nach einer Einladung ins Restaurant Ritz.

Am Sonntag, dem 14. April 1912 hatten Jack und seine Freunde jeden Winkel des Schiffes ausgekundschaftet.

An diesem Abend wurde Kapitän Smith zu einer Dinnerparty ins Restaurant *Ritz* eingeladen und überließ die Führung seines Schiffes den Offizieren.

In der Nacht des 14. Aprils sah der Matrose Frederick Fleet einen Eisberg und telefonierte mit der Brücke.

Jedoch sagten die Offiziere, dass keine Gefahr bestehe und steuerten direkt auf den Eisberg zu.

Doch gerade, als es so aussah, als würde das Schiff den Eisberg geradewegs rammen, fuhr es knapp an ihm vorbei.

Alle Passagiere hatten schon Sorge gehabt, dass das Schiff untergehen würde, und waren froh darüber, dass sie es geschafft hatten.

Das Schiff hatte keinen Schaden abbekommen und fuhr nun mit halber Kraft voraus weiter.

Und als keine Eisberge mehr in Sicht waren, sagte der Kapitän: „Volle Kraft voraus!“

Das Schiff fuhr nun mit Höchstgeschwindigkeit weiter und war nach kurzer Zeit am Ziel: New York.

Alle Passagiere stiegen aus und erzählten es weiter und jeder wollte mit diesem Schiff fahren, um den Atlantik zu überqueren.

Das Schiff fuhr über 20 Jahre über den Atlantik und beförderte sehr viele Passagiere. Es hatte sich bewiesen, dass es doch sicher war.

Immer und immer wieder fuhr es über den Atlantik und kam jedes Mal ans Ziel. Es begeisterte die Menschen, die Fotos mit dem Schiff machten.

Überall hingen Bilder und Fotos von dem beeindruckenden Schiff. In jedem Zuhause war ein Modell davon zu sehen.

Als es wieder einmal in See stach, empfing das Schiff einen SOS-Notruf, nicht weit entfernt.

Es fuhr wieder mit Höchstgeschwindigkeit zu dem Schiff, das in Not geraten war. Als es ankam, war das andere Schiff schon gesunken. Man suchte nach Überlebenden, als Frederick Fleet, der im Ausguck war, Hilferufe hörte. Er telefonierte mit der Brücke der Kapitän befahl, alle Maschinen zu stoppen. Die Rettungsaktion begann.

Genau zwei Stunden dauerte es, und das Schiff fuhr wieder mit voller Kraft voraus.

Fynn Beyer

Die Schildkrötenrettung



Hi, ich bin's, Lina. Ich war mit meiner Familie in der Türkei.

Wir sind in einen Bus eingestiegen.

Wir hatten einen Ausflug, wo wir viel Spaß hatten. Wir machten sogar Wasserschlacht.

Auf einmal machte der Busfahrer eine Vollbremsung.

Da bekam ich langsam Angst, was war passiert? Alle guckten hinter den Bus und riefen: „Wow!“

Als ich nach hinten guckte sah ich wir wieder den Busfahrer, er rettete eine Schildkröte.

Alle waren erstaunt.

Er hob sie über die Straße und stieg wieder ein.

Als wir angekommen waren, haben wir gebadet und gegessen.

Dann fuhren wir wieder in das Hotel.

Dann war *Mini Disco*, da tanzt man und hat Spaß.

Ich habe noch etwas getrunken und dann bin ich ins Bett gegangen.

Als ich aufgewacht bin, war ich frühstücken, da war ein Mädchen, es war wunderhübsch.



Credit: Pixabay



Credit: Pixabay

Ich fragte sie, wie sie heißt, und sie sagte: „Mein Name ist Lily, und ich bin neun Jahre alt.“

Ich sagte: „Also, mein Name ist Lina, und ich bin auch neun Jahre alt.“

Wir sind zusammen an den Strand gegangen und haben gespielt, doch wir mussten dann schon nach Hause.

Beim Flug habe ich die ganze Zeit geschlafen.

Als wir zu Hause waren, habe ich Lily sofort angerufen.

Und wir hatten ausgemacht, dass wir uns ständig treffen.

Wir haben alles zusammen gemacht und sind jetzt AABFFI
(Aller-Aller-Beste-Freunde-Für-Immer).

Lina Schaarschmidt

Die Wahrheit stirbt zuerst

Erstes Kapitel

„Claire, komm runter, es gibt Essen!“

Keine Antwort.

„Claire, komm schon!“

Wieder keine Antwort.

„Sorry, Sahra, warte kurz, ich hole Claire mal von oben.“ Sie trug bestimmt nur Kopfhörer oder war ins Lesen oder Schreiben vertieft. Ein leicht mulmiges Gefühl machte sich in mir breit, als ich die Treppe hinauf lief. Oben war es still.

Zu still.

Ich ging zur Tür. Das Gefühl wurde stärker.

Ich öffnete die Tür und sah nichts. Keine Claire. Nur ein offenes Fenster.

Ich ging zum Fenster und mein Herz blieb stehen. Claire lag draußen auf dem Boden. Ich rannte aus dem Zimmer in den Garten zu Claire.

Sahra kam ebenfalls aus der Küche gerannt. „Leo was ist passiert?“, ertönte Sahras Stimme hinter mir.

„Claire sie ... sie ... ruf bitte einfach einen Krankenwagen.“ Ich fühlte Claires Puls. Sie lebte zum Glück. *Was wohl passiert sein mochte? Sie hatte sich nicht umbringen wollen. Nicht meine das Leben liebende Schwester.*

Sahra kniete sich neben mich. „Leo das tut mir so leid für dich. Der Krankenwagen kommt bald. Falls du reden willst, ich bin hier. Aber du musst nicht. Ich denke mal, du fährst mit ins Krankenhaus, oder? Ich kann deinen Eltern Bescheid geben. Dann musst du dich um nichts kümmern.“

Ich war zu überwältigt, um zu antworten. Also nickte ich nur. „Danke Sahra.“ Ich konnte nicht mehr sagen.

„Falls du noch was brauchst sag Bescheid, Leo“, sie erhob sich neben mir.

Ich hörte Sirenen. Der Krankenwagen kam. Endlich.

Claire wurde versorgt und mit einer Liege in den Krankenwagen gebracht. Ich fuhr mit ins Krankenhaus. Sahra sagte meinen Eltern Bescheid. Ich war aufgeregt und auch besorgt.

Endlich kamen die Ärzte raus und sagten, ich könne sie sehen, und dass es ihr den Umständen nach gut ginge.

Ich rannte sofort ins Zimmer und umarmte sie. „Claire, ich hab’ mir so krasse Sorgen gemacht. Was ist passiert?“

„Leo, du musst mir jetzt glauben. Ich habe nicht versucht, mich umzubringen. Bitte glaube mir!“

Mein Verstand sagte mir, dass sie log. Aber irgendwas sagte mir auch, dass sie nicht log.

„Wir reden später, okay? Du brauchst Ruhe.“

Claire nickte nur. Meine Eltern kamen ins Zimmer.

Ich entschied mich, eine Runde zu laufen, um meinen Eltern Raum zu lassen, über die ganze Situation nachzudenken.

Ich machte einen Stopp auf einer Parkbank. Irgendwas sagte mir, dass jemand versucht hatte, Claire umzubringen. Da tauchte in meinen Gedanken ganz kurz ein Mädchen auf. Ich hatte sie noch nie gesehen.

Sie hatte lange bleich-blonde Haare. Ihre grauen Augen durchbohrten mich förmlich. Ich ahnte etwas. Sie hatte versucht, meine Schwester zu ermorden. Sie stand in einem alten Spielzimmer. Das Zimmer brannte sich in mein Gehirn ein.

Ich wachte langsam aus dieser Trance und blinzelte mehrmals. Ich

saß immer noch auf der Bank im Krankenhauspark. *Das Zimmer das ich gesehen hatte ... Dort würde ich den Mörder finden.*

Ich machte schnell eine neue Notiz in meiner Notiz-App auf. Und schon begann ich, das Zimmer zu malen. Ich war noch nie sehr begabt im Zeichnen gewesen. Aber dieses Bild war das detaillierteste, was ich je gezeichnet hatte.

Nachdem ich fertig war, und mir das Bild etwas genauer angeschaut hatte, ließ ich mein Handy in die Hosentasche zurückgleiten.

Ich stand auf, um zu meinen Eltern und Claire zu gehen. Da fühlte ich etwas in meiner Tasche, was davor noch nicht da gewesen war. Einen Zettel.

Ich holte ihn schnell raus und begann, zu lesen:

„Erzähl niemandem darüber, was du über den Mordversuch an deiner Schwester weißt. Nicht der Polizei oder deinen Eltern. Das Einzige, was du machen kannst ist, einen Freund oder eine Freundin einzuweihen. Wenn du es doch jemand erzählen wirst, wird dies Folgen haben, die du bereuen wirst. Lg Mia“

Mir lief ein Schauer über den Rücken. *Wer war Mia? Und warum war der Zettel in krakliger Handschrift mit roter Farbe, die wie Blut wirkte, geschrieben?* Meine Hände zitterten leicht. Mein Gefühl hatte recht behalten. Jemand hatte versucht, meine Schwester umzubringen.

Ich war mir schon bewusst, wen ich einweihen würde. Sahra natürlich. Sie kannte zu allem eine Antwort. Sie wusste viel und würde mir ziemlich sicher helfen, den Fall zu lösen.

Ich rief sie an.

Danach ging ich zurück in das Krankenhauszimmer meiner Schwester, zu ihr und meinen Eltern. Ich versuchte zu wirken, als ob alles

normal wäre obwohl es das Gegenteil war. Ich schaffte es, meine Eltern nicht misstrauisch zu machen.

Claire guckte mich ein bisschen misstrauisch und besorgt an. Ich konnte sie aber halbwegs überzeugen, dass alles okay war. Danach fuhr ich mit meinen Eltern heim. Sie sprachen im Auto darüber, Claire in Therapie und vielleicht eine Kinder- und Jugendklinik zu stecken. Das würde ich nicht zulassen. Sie hatte nichts gemacht. Ich würde sie retten!

Zweites Kapitel

Am nächsten Morgen, nach einer ordentliche Mütze Schlaf, traf ich mich mit Sahra. Wir trafen uns an einem Café. Es waren kaum Leute da. Außer uns war nur ein Verkäufer da.

Ich setzte mich mit einem Kaffee auf die Eckbank am Fenster. Sahra setzte sich mit ihrem Kakao mir gegenüber. „Was stand gestern eigentlich auf dem Zettel?“ Sie wirkte aufgeregt.

Ich griff in meine Hosentasche und holte den gefalteten Zettel raus. Ich schob ihn Sahra über den Tisch zu. Sie nahm ihn und begann zu lesen.

Während des Lesens begann sie, die Stirn zu runzeln. „Wer ist Mia?“

In ihrer Stimme und ihren Augen war etwas, das ich nicht deuten konnte. *War sie etwa unsicher?*

„Das wüsste ich auch gerne“, seufzte ich und ließ mich gegen die Wand fallen.

„Also hast du keine Idee wer es sein könnte? Nicht mal einen Verdacht?“

Ich schüttelte langsam den Kopf. „Nein nichts.“

Sahra spielte mit ihren Haaren, während ich nachdachte. Ich tippte mit meinem Fuß auf den Boden. *Wer? Wer würde meiner kleinen Schwester so was antun?*

Ich war ratlos. Sahra ebenfalls. Wir saßen schweigend da.

„Ist dir noch was eingefallen?“

Ich überlegte. *Sollte ich ihr von dem Zimmer und Mädchen erzählen?* Ich entschied mich dafür. „Ja. Nachdem ich aus dem Krankenhaus gegangen bin, habe ich ein Mädchen gesehen. In einer Art Vision. Ich weiß nicht genau was es war. Auf jeden Fall habe ich ein Mädchen gesehen. Sie heißt Mia. Ich weiß nicht, woher ich das weiß, ich weiß es einfach. Sie ist die Person, die mir den Zettel geschrieben hat. Außerdem habe ich ihr Zimmer gesehen. Es war ein altes Kinderzimmer. Da werde ich sie finden. Aber mehr habe ich nicht gesehen. Das heißt ich habe keinen Plan, wo das sein könnte. Mit mehr Hinweisen könnte man es vielleicht herausfinden.“

Sahra spielte mit ihren Fingern und kaute auf ihrer unter Lippe herum, während sie nachdenklich in dem Laden herumguckte, als ob er ihr eine Antwort geben würde. „Wir brauchen noch mehr Hinweise. Ansonsten können wir nichts machen.“

Ich nickte zustimmend.

„Ich habe gleich noch ein Termin. Wollen wir uns danach treffen?“

Ich nickte: „Gerne.“

Wir standen auf, um unser Zeug wegzuschaffen. Da fiel ein gefalteter Zettel auf den Tisch. Ich entfaltete ihn.

22|9|12|12|1 9|13 7|5|9|19|20|5|18|23|1|12|4 -Mia

Das war alles, was auf dem Zettel stand. Mehr nicht. Sahra blickte mir über die Schulter. „Mhh ... das ist eine verschlüsselte Nachricht.“

Versuch, sie bis heute Nachmittag zu entschlüsseln. Ansonsten helfe ich dir.“

Ich nickte. „Okay machen wir so.“

Kapitel 3

Ich saß auf meinem Drehstuhl und kaute nachdenklich auf meinem Bleistift herum. *Was könnten diese Nummern bedeuten?* Es gab viele Wege, eine Nachricht mit Zahlen zu entschlüsseln. Ich überlegte schon seit 30 Minuten. *Es würde doch nicht einfach nur nach den Zahlen des Alphabets verschlüsselt sein, oder? Das war doch viel zu leicht.*

Aber nach 30 Minuten war ich verzweifelt und versuchte es einfach. Ich begann, die Antworten auf einem Blatt Papier zu notieren. Und tatsächlich. Es war so einfach verschlüsselt.

Ich stöhnte und ließ meinen Kopf auf die Tischplatte fallen. Warum war es so einfach gewesen? Bevor ich mich noch weiter beschweren konnte, klingelte es. Sahra. Ich schnappte mir schnell den Zettel und sprintete hinunter.

Ich rannte fast gegen die Kommode. Ich sprang die Treppe herunter, schnappte mir meine Jacke und schlüpfte während des Laufens in meine Schuhe.

Danach riss ich die Tür auf und drehte Sahra an der Schulter herum, bevor ich sie an ihrem Arm mitzog. Sie war überrascht, ließ sich aber mitziehen.

„Ich hab’s! Ich habe das Rätsel gelöst. Wir müssen in den Geisterwald. Zur verlassenen Villa!“

Sie nickte und lief etwas schneller, sodass wir nebeneinander liefen, statt dass sie mich hinter ihr herzog.

Der Weg zum Wald war leer. Keine Seele zu sehen. Keine Tiere und keine Menschen. Wir liefen schweigen nebeneinander. Das Einzige, was wir hörten, waren unsere Schritte und der heftige Wind, der durch die Bäume blies. Der Himmel verdunkelte sich. Ein Sturm zog auf.

Wir liefen trotzdem weiter. Die Neugier war zu groß. Die Option, dass es gefährlich werden könnte, hatten wir beide noch nicht bedacht. Als wir in den Wald kamen, lief mir ein kalter Schauer über den Rücken. *Sollten wir doch umdrehen? Nein. Wir waren so kurz davor das Geheimnis zu lüften, wir konnten nicht umkehren.*

Sahra wirkte angespannt. Ich war auch angespannt, versuchte aber, mir es nicht anzumerken lassen.

Wir liefen immer noch schweigend nebeneinander. An einem Pfad bogen wir weiter in den Wald ab. Der Pfad war so schmal, dass wir nicht mehr nebeneinander laufen konnten.

Sahra ging vor, danach ich. Das Wetter hatte sich noch nicht gebessert. Im Gegenteil. Es war schlimmer geworden. Es hatte begonnen, zu regnen. Aber davon ließ ich mich nicht abbringen. Nach einer gefühlten Ewigkeit waren wir endlich da. Der Regen war inzwischen noch schlimmer geworden. Meine nassen Haare klebten in meinem Gesicht und meine Sachen an meinem Körper. Außerdem hatte es begonnen, zu gewittern. Aber wir waren einmal da. Jetzt war keine Zeit, um zurückzugehen.

Wir standen vor der bröckelnden Fassade. Das Dach war eingebrochen, die Fenster zerschlagen und die Wände mit Graffiti besprüht. Die Atmosphäre war gruselig und unheimlich.

Ich drehte am Türknauf und die Tür sprang fast wie von selbst auf. Sahra folgte gleich hinter mir.

In der ersten Etage waren das Esszimmer, ein kleines Zimmer mit altmodischen Schränken mit Familienbildern und ein Tisch mit Stühlen in der Mitte. Die Küche mit Gasherd und ohne Kühlschrank. Ein altes Bad nur mit Badewanne und das Wohnzimmer mit einem alten Fernseher und einer Couch.

In der nächsten Etage fanden wir nur Schlafzimmer und ein Bad. Ich verlor so langsam die Hoffnung. Wir waren in jedem Raum. In keinem war das Zimmer, das ich in meiner Vision gesehen hatte, gewesen, oder ein Hinweis.

Es gab nur noch ein Zimmer, in dem wir noch nicht gewesen waren, das Zimmer am Ende des Gangs.

Die Tür schien mich magisch anzuziehen. Ich lief auf die Tür zu. Ein mulmiges Gefühl überkam mich. Ich drückte die Klinke herunter, mit der Erwartung das es nicht das bewusste Zimmer war. Ich trat in das Zimmer. Und es war das Zimmer aus meiner Vision.

Ich blickte mich um. Alles war wie in meiner Vision. Nur das Mädchen fehlte. Auf einmal fühlte ich einen stechenden Schmerz in meinem Rücken, der mich fast in die Knie gehen ließ.

Ich griff an meinen Bauch und fühlte etwas Spitzes gegen meine Hand drücken. Ich zog sie wieder weg. Meine Hand war rot von Blut. Ein Messer hatte meinen Rücken durchdrungen.

Meine Beine wurden noch wacklicher. Ich zwang mich aber, nicht auf die Knie zu fallen und drehte mich um.

Hinter mir stand ein Mädchen. Das Mädchen aus meiner Vision. Mia.

Sie sah aus wie Sahra nur mit bleich-blonden Haaren. Da sah ich eine Perücke in der Ecke liegen. Das Mädchen sah nicht nur so *aus*. Es *war* Sahra!

„Hallo Leo“, sagte sie mit einem verrückten Lächeln.

Meine Sicht begann zu verschwimmen und etwas in meinen Ohren zu piepen. Ich merkte, wie meine Knie nachgaben.

Bevor noch etwas passieren konnte, sank ich in mich zusammen und alles wurde schwarz ...

Ronja Nebel

Der aufregende Ausflug

Ich heiße Ben.

Ich war mit meinem Freund Robin im Wasserpark. Auf einmal kam ein Orkan wie eine Rakete aus dem Boden.

Robin und ich stiegen schnell ein und flogen los in das Weltall. Da stellten wir fest, auf welchen Planeten wir landen wollten.

Wir haben uns für den Mars entschieden.

Wir sind gelandet. Wir stiegen aus und auf einmal kamen menschenähnliche Aliens. Sie griffen uns an.

Wir verkrochen uns in der Rakete, doch sie hörten nicht auf.

Wir haben mit ihnen gesprochen und sie haben uns in Ruhe gelassen.

Wir schlossen mit ihnen Freundschaft. Sie zeigten uns ihre Häuser. Wir waren entsetzt, denn die Häuser waren schrecklich.

Wir schliefen in der Rakete.

Am nächsten Tag haben wir gute und sehr saubere Häuser gebaut, wir haben die Hälfte der Stadt geschafft. Damit war die Hälfte der Aliens umgezogen, doch auf einmal kam ein Gewitter, die Rakete wurde zerstört, also schliefen wir nicht in der Rakete.

Wir schliefen in einem der neu gebauten Häuser in den Gäste-schlafzimmern.

Am nächsten Tag haben wir die Hälfte der Häuser abgerissen, wo niemand mehr drin gewohnt hat, weil sie umgezogen waren, also in die neuen Häuser.

Wir waren müde und sind in die reparierte Rakete eingestiegen und haben geschlafen.

Am nächsten Tag haben wir die andere Hälfte gebaut.

Wir halfen allen beim Umzug.

Wir gingen ins Bett in der Rakete.

Am nächsten Tag haben wir die andere Hälfte abgerissen, somit waren alle umgezogen.

Wir gingen ins Bett.

In der nächsten Nacht bauten die Aliens, ohne uns was zu sagen, für uns Häuser und ein Rathaus.

Als wir aufstanden, wurden wir festlich entgegengenommen. Der Redner sagte: „Ihr seid die ersten Bürgermeister in unserer Stadt. Ihr seid unsere Helden.“

Wir haben Supermärkte, Krankenhäuser und weiteres erbaut. Wir erbauten einen ganzen Planeten mit Häusern.

Wir haben es geschafft, aber wir wurden von einem Priester zu unendlichem Leben berufen.

Na ja, wir beide sind jetzt 111 Jahre alt und wir werden solange wir leben, diesem Planeten helfen.

Ben Böttcher und Robin Illig

Schatten der Vergangenheit

„Wie passt es dir nächsten Dienstag?“ Elli öffnete mit der einen Hand die Tür ihres neu gekauften Hauses, während sie mit der anderen den Telefonhörer dicht ans Ohr gepresst hielt.

„Da kann ich nicht, ich muss mit Henry spazieren gehen.“

Elli fing an, zu lachen. „Wirklich jetzt, du versetzt mich für deinen Hund?“

„Elli, er ist nicht nur ein Hund. Er ist mein bester Freund!“

„Und ich deine Tochter!“, unterbrach Elli ihre Mutter. „Du musst auch mal Opfer bringen. Du kannst doch nicht immer schimpfen, ich hätte keine Zeit und dann hast du selbst keine!“

Jetzt war es Ellis Mutter, die lachte. „Entschuldige, ich wusste nicht, dass du so eifersüchtig auf Henry sein würdest. Aber er ist doch noch klein und braucht viel Bewegung.“

„Ist ja schon gut, wir verschieben es“, besänftigte Elli ihre Mutter. „Aber diesmal rufst du an!“

„Geht in Ordnung, Liebes.“

„Also dann, bis bald Mama.“

„Bis bald.“ Elli beendete das Gespräch, legte ihr Handy beiseite und widmete sich ganz dem Wäschehaufen, der schon auf sie zu warten schien.

Ihre Mutter war manchmal echt unmöglich. Seit sie Henry besaß, schien alles andere unwichtig geworden zu sein. Sie kam nicht mehr zum Kaffee vorbei, verabredete sich nicht mehr mit ihren Freundinnen und sogar den Kontakt zu ihren Nachbarn hatte sie eingeschränkt, weil sie immer so schnell wie möglich zu Henry ins Haus wollte.

Das Haus war ihr heilig, und Elli ging es genauso. Schließlich hatte sie ihre gesamte Kindheit darin verbracht.

Der riesige grüne Garten mit der kleinen, gemütlichen Hollywood-schaukel gegenüber der Eiche war ihr Lieblingsort gewesen. Sie hatte Stunden damit verbracht, den Garten zu erkunden und neue Pflanzenarten zu entdecken. Ihre Mutter hatte das immer nur belächelt. Für Bäume und Pflanzen hatte sie noch nie etwas übriggehabt.

Aber Elli war seit dem ersten Tag in alles, was blühte und in ihrem Garten wuchs, total verliebt gewesen. Finn, der Nachbarsjunge, war oft zum Spielen vorbeigekommen, bevor er mit seinen Eltern nach Hannover gezogen war. Sie waren enge Freunde gewesen.

Manchmal vermisste Elli es, mit Finn über die Herkunft der Blumen zu philosophieren oder zusammen neue Eichen zu pflanzen.

Mit ihm konnte sie viel lachen.

Nach Finns Auszug pachtete ein Mann das Haus für sich und seine Frau. Heidi und Claudius, ein älteres Pärchen. Beide waren sehr liebenswürdig, aber Elli konnte als kleines Mädchen nichts mit ihnen anfangen. Sie waren häufig zu Besuch bei ihnen gewesen, meist samstags zur Kaffeezeit. Ellis Mutter und Heidi wurden gute Freundinnen, auch wenn Heidi etwas speziell war. Sie trug immer Röcke oder Kleider, egal zu welcher Jahreszeit. Elli hatte das schon immer bemerkenswert gefunden. Außerdem war Heidi der Überzeugung, Kaffee nur aus Gläsern trinken zu können. Sie pflegte zu sagen, wenn man den Kaffee nicht sähe, könnte man nicht wissen, ob er gut wäre. Elli verstand das zwar nicht, akzeptierte es aber.

Ein energisches Klopfen an der Haustür riss sie aus ihren Gedanken. Erschrocken ließ sie die eben gefaltete Bluse aus der Hand gleiten, stand auf und lief durch den Flur auf die Tür zu.

Es klopfte erneut. Zögerlich griff sie nach dem Türknauf, öffnete die Tür nur einen Spalt breit.

Ihr gegenüber stand ein schlaksiger Mann, sie schätzte ihn aufgrund seines munter wirkenden Gesichts auf rund 30 Jahre.

Er starrte sie mit einem undurchdringlichen Blick an. Sie konnte daraus nicht lesen, ob er freundlich oder verbissen schaute. Schließlich entschied Elli sich, die Tür ganz zu öffnen.

Der Mann streckte ihr die Hand entgegen. Sie nahm diese, drückte sie kurz und ließ sie gleich danach wieder sinken.

„Guten Tag, mein Name ist Edward Mai, ich bin Ihr Nachbar.“

Elli schaute ihn prüfend an. Ob er wirklich die Wahrheit sagte? Edward sah ihren zweifelnden Gesichtsausdruck und zeigte auf das grüne Haus, das an die Westseite ihres Grundstückes angrenzte.

Elli schaute seinem ausgestreckten Finger hinterher, lenkte den Blick danach aber erneut zu ihrem neuen Nachbarn.

„Ich bin Elisabeth, aber alle nennen mich Elli. Freut mich, Sie kennenzulernen.“

Ihr Gegenüber verzog die Lippen zu einem schmalen Lächeln. „Schön, dass endlich mal jemand hier die Bude gekauft hat.“

Elli runzelte die Stirn. Wieso sagte er das so komisch? Stimmt etwas mit unserem Haus nicht?

„Wie meinen Sie das? Stand dieses Haus denn lange leer?“

Jetzt war es Edward, der die Stirn in Falten legte.

„Aber ja, vier Jahre lang stand es zum Verkauf. Wenn Sie mich fragen, ist das aber auch nicht verwunderlich. Wer kauft schon ein Haus, in dem jemand Selbstmord begangen hat?“

Elli spürte, wie sie blass wurde. Hat er das ernst gemeint?

Ihr sonst so freundliches Lächeln verschwand. „Ist das wirklich passiert? Hier, in diesem Haus?“ Sie fröstelte bei dem Gedanken daran.

Edward tat einen Schritt auf sie zu, um leiser sprechen zu können.

„Damals hat hier ein Ehepaar gewohnt: Marion und Frank Dittner. Marion ist eines Tages verschwunden und nie wieder aufgetaucht. Frank hat es ohne seine Frau nicht ausgehalten, und na ja, dann hing er eines Tages im Treppenhaus, mit einem Seil um den

Hals. Die Polizei war tagelang hier, um alles abzusuchen. Aber vergeblich. Der Fall wurde abgehakt, der Mann für tot und die Frau als vermisst erklärt.“

Elli spürte Schockwellen durch ihren Körper laufen. *Warum hatte sie nichts davon gewusst?*

Edward hatte aufgehört zu reden und schaute Elli mit gleichgültigem Gesichtsausdruck an.

„Na, hat Ihnen das niemand erzählt, vor dem Kauf des Hauses?“

Elli schüttelte den Kopf, noch immer fassungslos über das eben Gehörte. Sie wollte das alles nicht glauben. So ein schreckliches Schicksal und auch noch in ihrem neuen Haus. Davon musste sie Elias erzählen. „Unmöglich, alles verschweigen die Immobilienmakler einem.“

Edward schaute Elli an, die ihre Gesichtszüge noch immer nicht im Griff hatte. Schließlich setzte sie zu einer Antwort an: „Es war kein Immobilienmakler. Es war der Cousin des Hausbesitzers.“

In Edwards Augen leuchtete Neugier auf. „So, es gab noch Verwandte? Ich dachte immer, Frank hätte keine Familie mehr gehabt.“

„Ganz so war es wohl auch nicht, die beiden hatten zwar keinen regelmäßigen Kontakt zueinander, riefen sich aber alle paar Wochen mal zum Small Talk an, aber auch nur oberflächlich.“

Ihr Nachbar schien das höchst interessant zu finden. „Das hat Frank nie erwähnt. Wie heißt sein Cousin denn?“

„Lukas ist sein Name, wenn ich mich recht erinnere. Ich war so verliebt in die Optik und die Lage, das mir der Name des Verkäufers ziemlich egal war“, entschuldigte Elli sich.

Sie musste trotz der Situation ungewollt lächeln, als sie daran zurückdachte, wie sie und Elias sich damals gefreut hatten, den Kaufvertrag unterschreiben zu können. Sie waren an dem Tag endlos glücklich gewesen. Der neunzehnte Mai. Sie hatte das Datum auf

dem Kennzeichen ihres kleinen, silberfarbenen Citroens stehen, der glänzte, wenn die Sonne vom richtigen Winkel darauf schien.

„Gibt es noch mehr Verwandte?“ Edward riss Elli erneut aus der Erinnerung an die vergangenen Momente. Verwundert schaute sie ihn an. „Nicht, dass ich wüsste, nein.“

„Na dann ... ich muss dann auch langsam mal wieder.“

Was war denn jetzt los? „Wenn Sie meinen. Auf Wiedersehen – und bestellen Sie Ihrer Frau schöne Grüße.“

„Ich habe keine Frau.“

Fettnäpfchen, Elli. „Entschuldigung. Dann grüßen Sie ...“

„... meinen Kater ganz lieb. Natürlich.“

Ihr Nachbar entfernte sich mit schnellen Schritten von ihrer Haustür und schließlich auch von ihrem Grundstück. Elli sah ihm noch kurz nach, schloss dann aber die Tür. ...

... Fortsetzung folgt

Nadine Reinke

Gruseliges Halloween

Hallo, das ist meine erste Geschichte, also erwartet nicht zuviel, aber falls euch die Geschichte gefällt, dann wünsche ich euch ein fröhliches Fest, hahaha.

In Madison in Delaware tobte einst ein Krieg zwischen Menschen und Monstern.

Obwohl die Menschen den Krieg gewonnen hatten, kehrten die Monster unerwartet zurück.

Stärker, unheimlicher und in größerer Zahl als jemals zuvor.

Slappy hatte sie mittels des unentdeckten Zauberspruchs „Karu Mari Odonaloma Karanu“ zu Halloween alle ins irdische Leben zurückgeholt.

Dies geschah um Mitternacht, im Kaufhaus von Delaware.

Gerade, als Roger die letzten Sachen ins Lager räumte und sich auf seinen verdienten Feierabend freute, kam Slappy aus dem Wald und ging schnurstracks ins Einkaufscenter.

Als er Roger beiden Regalen mit den Halloween-Kostümen sah, verwandelte er ihn augenblicklich in ein grünes, buckliges, schrecklich deformiertes Monster.

Erfreut über den gelungenen Zauber, lächelte Slappy ihn zufrieden an. „Komm mit, Roger. Ich zeige dir meine Familie, welche jetzt auch deine ist.“

Nicht nur äußerlich, sondern auch in seinem Wesen verändert, lächelte Roger zufrieden zurück. „Familien zu dienen, ist meine Berufung.“

Auf ein kurzes Handzeichen von Slappy hin, ihm zu folgen, verließen sämtliche angsteinflößenden Kreaturen das Kaufhaus in Richtung Madison, wo die Einwohner gerade dabei waren, ausgelassen Halloween zu feiern ...

Marlon Kehr

Eine Nacht, ein Wunsch



Credits: Kurt Burkert

„Lina! Kommst du bitte!“, rief Sindi, Linas Mutter die Treppe hoch.
Daraufhin hörte man ein Trampeln.

„Boah, bin ich müde, ich will zurück ins Bett“, sagte Lina gähmend.
Sie packte ihre Tasche in den Kofferraum und setzte sich ins Auto.
Ihre Mutter fuhr sie zur Schule.

Auf dem Weg guckte Lina auf ihr Handy. 76 Nachrichten! Mann,
das waren viele!

„Was geht bei euch ab?“, fragte ihre Mutter neugierig.

„Ach, die haben alle Angst, wegen der Mathearbeit“, sagte Lina gelangweilt.

„Mach dir keinen Stress, das wird schon!“, rief Linas Mutter hinter
ihr her.

Oben angekommen, sah Lina ihre Freunde und ging auf sie zu.

„Hey Lina!“, riefen sie im Chor.

„Hi Leute!“, antwortete sie. Gemeinsam gingen sie ins Klassen-
zimmer.



Credits: Kurt Burkert

Jonathan saß neben Trixi. Sie lernten gemeinsam.

Es klingelte zur Stunde. Alle saßen auf ihren Plätzen. Frau Bergmann, die Lehrerin, teilte die Mathearbeit aus. Alle blickten mit großen Augen auf das Blatt, währenddessen Lina die leichtesten Aufgaben auf der Welt sah. „Was geht bei euch ab?“, fragte sie in die Runde, aber alle waren geschockt.



Credits: Kurt Burkert

Nach der Schule war Jonathan ganz blass. Trixi machte sich Mega-Sorgen, sie war ja auch seine Zwillingsschwester.

Jason kam vorbei und machte einen „Witz“: „Hey Leiche, pass auf, dass du ja nicht über deinen eigenen Grabstein stolperst!“

„Das ist gemein!“, kam es von Lukas, „Blödmann!“ von Trixi und „Der kann uns mal!“ von Lina.

„Was ist los?“, fragte Trixi besorgt.

„Ach nichts Schlimmes, ich habe nur ein schlechtes Gewissen wegen Mathe“, antwortete Jonathan.

Auf dem Heimweg fragte sich Lina, wie man Angst vor Mathe haben konnte. Kurz darauf rief Trixi an.

„Hi, Lina, wollen wir uns morgen treffen?“, fragte Trixi aufdringlich.

„Nee sorry, habe keine Zeit, vielleicht am Wochenende?“

„Muss gucken“, sagte Trixi und beendete den Anruf.

Komisch ... dachte sich Lina.

Am Nachmittag lernte sie. In Mathe fiel ihr nämlich nur eine Sache schwer, nämlich Brüche. Sie lernte also ein bisschen dafür. Am Abend legte sie sich ins Bett und schlief ein.



Credits: Kurt Burkert

Sie gelangte in eine Traumwelt. Trixi und Jonathan warteten schon auf sie und wenige Sekunden später kam auch Lukas.

Gemeinsam gingen sie zu Master Tree.

„Meine lieben Kinder, endlich seid ihr wieder da! Ich habe eine neue Aufgabe für euch, im Pilzdorf verbreitet sich die Mathepest!“

Die Kinder guckten sich überrascht an. „Mathepest?“, riefen sie im Chor.

„Ja, die Mathepest, wenn man sie berührt, muss man eine Matheaufgabe ausrechnen.“

„Pfft, einfach“, sagte Lina. „Wie sieht die aus?“

Master Tree: „Sie sieht blau aus.“

Die Kinder machten sich auf den Weg zum Pilzdorf. Auf dem Weg trat Lukas in die Mathepest, er war wie versteinert. Seine Aufgabe war:

$$7 \cdot 9 =$$

„Lukas, das ist doch fünfte Klasse, die Antwort ist 63“, sagte Lina selbstbewusst.

„Dankeschön, Lina!“

Im Dorf angekommen, wollten die Kinder die Pest mit speziellen Handschuhen einsammeln. Es klappte gut, bis Lina die Pest aus Versehen berührte. Es war eine Bruchaufgabe!

Lina brauchte etwas länger. Langsam merkte sie, wie sie versteinte, sie geriet in Panik und fing an, zu weinen. „Leute, ich schaff das nicht allein!“, schrie sie.

Trixi trat vor und sagte das Ergebnis der Aufgabe:

$$\frac{36}{49} \times \frac{42}{27} =$$

„Das Ergebnis ist auch wieder 63.“

„Lina sagte: „63“. Sie wurde nun befreit und bedankte sich bei Trixi.

Die ganze Pest war verschwunden.

Die Pilzis bedankten sich ebenfalls und schenkten den Kindern Süßigkeiten.

Glücklich liefen sie alle zu Master Tree und wachten nacheinander auf.

Dieses Abenteuer war lange nicht das Beste, aber eine tolle Darstellung von Freundschaft.

Ben Böttcher, Stella Galas und Kurt Burkert

Ein dunkles Problem

Der Schatten wird größer

„Hier rüber!“

Aric wirkte verunsichert, als Lyra sich durch die dunklen Ecken, des langen und kalten Spalts zwängte. Vor ihnen erstreckte sich ein langer, sehr dunkler Gang. Niemand konnte wirklich etwas sehen, und die Tatsache, dass sie mit hoher Wahrscheinlichkeit gleich einem dunklen Bändiger gegenübertreten könnten, ließ Aric erschauern, während sein kurzes, blondes Haar im Wind nur so wedelte.

Lyra bemerkte seine Unsicherheit, und schüttelte leicht angewidert, aber doch mit einem Grinsen, ihren Kopf. „Hey du Held!“, sagte sie leicht verächtlich, „sei doch mal so mutig, wie in deinem Kampf mit diesen Dunkel-Viechern.“

„Ich bin mir ziemlich sicher, dass diese fledermausartigen Ungeheuer nicht ‚Dunkel-Viecher‘ heißen“, erwiderte Aric. Seine Stimme klang angeschlagen und rauchig; kein Wunder eigentlich, denn im ganzen Saal waren riesige Rauchschwaden verteilt, zumindest konnte man sie als diese deuten.

Allerdings waren diese großen Kugeln an Rauch so punktgenau an einer Stelle platziert, dass keine von ihnen von der Stelle weichen konnte, was sich Aric auch nach langem Überlegen nicht erklären konnte.

Sie gingen weiter durch diesen so absurd dunklen Saal, der sich über mehrere Hundert Meter erstreckte, und so dauerte es eine ganze Weile, bis Lyra und Aric an einer weiteren Tür ankamen.

Die Tür, die von der Größe und Form auch als Tor angesehen werden konnte, wurde genau wie alles andere in dieser dunklen Kluft in Rauchschwaden gehüllt.

Als Aric herantrat, erkannte er einen sehr blassen Schriftzug.

„Betreten auf eigene Gefahr!“, las er laut vor.

„Das hätten sie auch eher schreiben können“, witzelte Lyra im Hintergrund und zog dabei einen angespannten Blick von Aric auf sich, auf den sie nur antworten konnte: „Ach komm, jetzt sei doch nicht so, war doch witzig.“

Aric war gerade nicht in Stimmung für Witze und wünschte sich insgeheim Jaxon an seine Seite, der hätte ihm zumindest gut zuge-redet. Also wandte er seinen Blick wieder der Tür zu. „Also, ob wir nun wollen oder nicht, wir müssen weiter“, sagte er mit einem ernsten Blick und bekam als Antwort von Lyra ein mindestens genauso ernstes Nicken.

Schließlich öffnete er die Tür und zum Vorschein kam ein weiterer Raum, der anders als der restliche Saal, leichte Spuren von Möbeln und Dekoration aufwies, zumindest soweit man diesen Zustand als dekoriert deuten mochte. Seltsamerweise war der Raum um einiges niedriger als die Tür und erst recht als der vorherige Saal.

Ein Umstand, der sowohl für Aric als auch für Lyra kein Problem darstellte. Sie waren beide eher klein und mit blonden Haaren geseg-net, wobei Lyra schöne, glatte und lange Haare besaß, während sich Aric mit kurzen, zerzausten Haaren begnügen musste.

Als Aric die seltsamen Stühle und Bilder genauer ansah, bemerkte Lyra in der Ferne eine Silhouette, die die Form eines großen Körpers aufwies.

„Was zum ...“, kam es aus Lyra hinausgeschossen. „Hey Aric, schau mal da rüber!“

Lyra sagte es so hastig, dass Aric wie verrückt herumwirbelte. Als er die Silhouette bemerkte, lief ihm ein Schauer über den Rücken. Er konnte sich gut vorstellen wer oder was das dort war.

Jetzt waren beide richtig verängstigt. Doch Aric, immer noch ziemlich angespannt, wirkte völlig konzentriert. Eine Mischung aus Angst und Respekt machten sich breit. Lyra hingegen war alles egal, auch als Prinzessin hatte sie keine Angst vor dem Tod, sie zog ihren Bogen und dachte sich, *entweder bei dem Versuch sterben oder als Heldin siegen.*

„Bleib hinter mir“, befahl Aric.

„Ich kann auf mich selber aufpassen“, entgegnete Lyra.

„Wenn du meinst“, rief Aric ihr genervt zurück und ging mit langsamen Schritten voran.

Als sie sich näherten, rührte sich zu Arics Verwunderung nichts, er war sich jedoch sicher, dass ...

„Herzlich Willkommen in meinem Reich“, sprach plötzlich eine düstere, gemeine, aber auch gerissene Stimme. Sie kam so plötzlich, dass Aric und Lyra fast gleichzeitig aufschreckten, dabei stießen sie gegeneinander und taumelten zu Boden.

Die Silhouette lachte nur verächtlich, dann überlegte sie sehr lange, sie wirkte fast schon interessiert, dass konnten Aric und Lyra spüren, obwohl sie keine Gesichtszüge oder derartiges erkennen konnten.

„Die Tatsache, dass ihr mich sehen könnt, ist äußerst interessant“, sprach die Silhouette weiter.

„Du bist einer der sieben Grafen des dunklen Königs!“, sprudelte es aus Lyra plötzlich hinaus. Das Einzige was sie noch besser beherrschte, als den Bogenkampf, war es, über die Macht der dunklen Mächte, Geschichten zu erzählen, die sie besser als die meisten kannte.

„Schlaues Mädchen“, erwiderte der Schatten abermals. „Man kennt mich unter vielen Namen, die ich mir durch meine glorreich-

chen Kriege erarbeitet habe!“ Er wirkte selbstverliebt, was Lyra gar nicht passte; in ihren Augen war das für eine Prinzessin bestimmt und nicht für so einen Geist aus Schatten. „Doch ihr solltet mich als den *Bändiger des Schattens* kennen.“

Aric und Lyra starrten sich fassungslos an. Sie standen oder besser gesagt, hockten vor einem wahrhaftigen dunklen Grafen. Diese waren zu der Zeit des Vereinigungskrieges erschaffen worden. Damals hatte der Dunkle Lord die fähigsten Krieger aus seinen Reihen mithilfe einer verbotenen Macht zu Bändigern gemacht. Diese Kräfte, die er erschuf, zählen bis heute zu den mächtigsten aller Zeiten und sowohl Lyra als auch Aric wussten, dass Schatten eine von ihnen war.

„Wenn du schon so mächtig bist, warum zeigst du dich dann nicht einfach?“, warf ihm Aric entgegen und versuchte dabei, so mutig wie möglich zu klingen.

Abermals lachte die Gestalt und Aric wusste, dass sie in ziemlichen Schwierigkeiten steckten.

Fragerunde mit dem Tod

Als sein Lachanfall vorüber war, sprach der Graf weiter: „Es wird alles einen Sinn ergeben, unter der Voraussetzung, dass ihr lange genug lebt, um diesen zu erfahren.“

Auch ohne Gesicht vor sich, wusste Aric, dass sein Gegenüber hämisch grinste. Der Graf sprach weiter: „Aber bis es so weit ist, habt ihr noch Zeit mir ein paar Fragen zu stellen.“ Sein Tonfall klang amüsiert.

„Es spielt mit uns“, flüsterte Lyra Aric ins Ohr.

„Ja ich weiß“, flüsterte er zurück. „Aber vielleicht kriegen wir ein paar Infos.“

„Die bringen uns aber nichts, wenn wir in diesem miesen Drecksloch draufgehen“, zischte Lyra zurück.

Lange überlegte Aric, denn wenn er hier etwas Falsches sagte, würde ihre Fragerunde eher vorbei sein, als es ihnen lieb war. Vielleicht war es auch nur ein Test und sie durften gar keine Fragen stellen. Den Grafen schien die Wartezeit überhaupt nicht zu stören. Lange Wartezeiten war er wohl gewohnt, immerhin war der Vereinigungskrieg schon mehr als 500.000 Jahre her gewesen und er, was auch immer er jetzt genau war, lebte noch immer.

Schließlich war es Aric egal, sie würden so oder so sterben, dachte er sich, also fragte er das, was er gerade für wichtig hielt. „Wie kann es sein, dass du noch lebst?“

Der Schatten brauchte etwas, vielleicht war er verwundert über die Frage, dann antwortete er schließlich, immer noch mit der gleichen, gemeinen Stimme: „Eine wirklich scharfsinnige Frage für den Anfang. Nun sagen wir mal so, ich war nicht mit diesen Gaben gesegnet, diesen Mächten, diesen Naturgewalten.“ Er machte eine kurze Pause.

„Diese Kräfte forderten ihren Tribut.“

„Also bist du unsterblich“, warf Lyra ein.

„Nein, nicht unsterblich. Nächste Frage bitte.“

Aric hatte noch nie in seinem ganzen Leben, ein so böses „Bitte“ vernommen und ihm war klar, dass er jetzt besser fortfahren sollte.

„Als ihr geflohen seid, also du und die anderen Grafen, wieso konnte euch in all den ganzen Jahren niemand finden“, fragte er und war sich nicht sicher, ob er darauf eine Antwort bekommen würde, doch der Graf schien heute in äußerst guter Stimmung.

„Aus dem gleichen Grund, warum auch euch hier keiner finden wird“, sprach er zu ihnen. Lyra schaute Aric nur verdutzt an, sie beide hatten absolut keine Ahnung, was der Graf des Schattens damit meinte, doch sie wussten auch, dass sie keine weiteren Antworten bekommen würden.

„Letzte Frage, danach, nun ja“, fuhr er hämisch fort.

Was sollte Aric nur fragen, doch dann fiel es ihm ein, erst so spät, obwohl diese Frage eigentlich schon als erstes hätte gestellt werden müssen. „Warum sind wir hier“, kam es kurz und knapp aus Aric heraus.

Das Grinsen des Grafen war zurück, er wartete einen Moment, dann lachte er wieder und er lachte lange, sehr lange.

Als er schließlich wieder schwieg, dauerte es ein paar Sekunden, dann endlich, eine Antwort: „Er kommt“, sagte er langsam. „Er wird kommen und sich alles holen, was ihm zusteht. Meine Brüder und Schwestern sind schon bereit für seine große Rückkehr“, posaunte er hinaus, dann war Stille.

Plötzlich war die Silhouette verschwunden, einen Moment lang passierte gar nichts.

Jetzt war auch Lyra am Ende ihren Nerven: „Warte, was ... Aric?“ Diesen Satz bekam sie gerade noch so heraus, als sie plötzlich verstummte, dann war sie weg.

„Lyra!“, schrie Aric hinüber zu dem Ort an dem sie eigentlich hätte stehen sollen, doch alles war dunkel, als wäre der ganze Raum ein einziger Schatten und Aric war mittendrin.

„Aric, hier drüben!“, Lyra konnte sich aus der Dunkelheit kämpfen und rannte auf Aric zu, als plötzlich die Silhouette des Grafen auftauchte und ein Schlag direkt auf den Kopf Lyra gegen die Wand prallen und zu Boden sacken ließ. Aric konnte nur mit Entsetzen

zusehen, wie seine Freundin ohnmächtig wurde. Zu allem Überfluss fing der Graf wieder an zu lachen.

Jetzt ist es eh zu spät, dachte Aric, sein Schwert war ein gewöhnliches, einfach geschmiedetes Kurzsword, ohne jegliche magische Kräfte und doch war er bereit zu kämpfen, eine andere Wahl hatte er so oder so nicht.

Wie man mit Schatten kämpft

Aric rannte los, das Schwert in der rechten Hand auf die Silhouette des Grafen gerichtet, er würde ihn direkt in zwei Hälften teilen. Er sprang nach oben, das Schwert mit beiden Händen über dem Kopf. Er sauste auf den Grafen zu, doch als die vordere Schneide des Schwertes den vermeintlichen Kopf des Grafen berühren sollte, schwang es einfach durch ihn hindurch und Aric landete unsanft auf dem Boden. „Ach komm schon!“, schrie er, jetzt wütend und genervt.

Wieder ertönte Lachen, aber kein lautes, es war ein sehr leises, mehr Kichern als Lachen und Aric, so sehr er sich auch anstrengte, konnte nicht identifizieren, aus welcher Richtung das Lachen kam. Die Silhouette war eine Täuschung.

Aric war verzweifelt und wirbelte mit seinem Schwert durch die Luft, in alle Richtungen, nach oben und unten, links und rechts, kreuz und quer und doch nichts, nichts außer dem hämischen Lachen des Grafen.

Doch Aric gab nicht auf, er suchte nach weiteren Silhouetten und er fand sie, eine weitere im hinteren Teil des Raumes, doch ihm kam eine Idee, er würde nicht den gleichen Fehler noch einmal begehen. Wieder rannte er los, zielstrebig auf die zweite Silhouette zu, doch

kurz bevor er sie treffen konnte, bremste er scharf ab, wirbelte herum und schlug hinter sich, und tatsächlich hatte er etwas getroffen. Das Lachen verstummte abrupt und Aric dachte, er hätte den Grafen erwischt, bis ihn etwas am Rücken traf und zu Boden schleuderte.

„Hast du wirklich geglaubt, dass der *Bändiger des Schattens* sich von einem Kind überlisten lässt?“

Aric tat alles weh, er wollte wieder aufstehen, doch er konnte nicht. Der richtige Schatten stand wieder vor ihm und Aric kam es so vor, als würde der Graf sich zu ihm hinunter knien.

Der Graf schaute ihn eine Weile lang an, dann sprach er, langsam und bedacht: „Ich würde dich töten Aric, ich würde dich hier und jetzt töten, doch ich darf nicht.“ In seiner Stimme lag plötzlich eine Menge Hass. „Doch ich sollte dich töten, es wäre richtig“, nun wirkte es fast so, als spräche der Graf mit sich selbst, dann erhob er sich schließlich. „Wir werden uns wiedersehen Aric Bennett, und dann wirst du sterben und ich hoffe, ich werde es sein, dem die Ehre zuteil werden wird, dich zu töten.“ Dann war er weg, genauso wie die Schatten.

Dieser zuvor noch mit Dunkelheit besetzte Raum wirkte gleich viel lebendiger, was jedoch angesichts der Ausgangslage, auch nicht schwer war.

Ein letztes Mal schaute sich Aric die düsteren Wände an und fragte sich dabei, woher dieser Graf seinen vollen Namen kannte. Dass er den Vornamen kannte, war klar, immerhin hatte Lyra ihn damit angesprochen, doch seinen Nachnamen konnte er gar nicht wissen. Schließlich verließen ihn die Kräfte, er schloss die Augen und fiel endgültig zu Boden.

Der Graf hingegen bewegte sich über eine in Schatten gehüllte Lichtung, als seine Augen anfangen, zu leuchten und er anfang zu sprechen: „Ja Meister, er und die kleine Göre sind noch am Leben.“

Eine kurze Pause folgte, in der er einfach nur starr dastand, dann redete er weiter: „Alles lief genauso, wie ihr euch das vorgestellt habt, aber was ist mit den anderen?“ Eine erneute Pause folgte und schließlich sagte der Graf: „Ich verstehe, es wird alles für den großen Moment bereit sein.“

Als seine Augen schließlich aufhörten, zu leuchten grinste der Graf, eingehüllt in seinen Schattenumhang. Dann verschwand er, so urplötzlich, wie er gekommen war.

Im Schatten der Arroganz

„Aric? Jetzt wach schon auf!“, rief Lyra Aric ins Ohr, was ihn unsanft aufwachen ließ. „Geht’s dir gut?“, sagte er schließlich mit einer heiseren Stimme und stand auf. Aric wusste noch genau was passiert war, jedes Wort des Grafen, doch daran konnte er im Moment nicht denken, denn er wurde von unsäglichen Schmerzen, besonders in Rücken und Beinen, geplagt.

„Ob es mit gut geht?“, stieß Lyra fassungslos hervor. „Schau dich doch mal an!“

Es herrschte Stille und Aric konnte in Lyras Gesicht Mitgefühl erkennen, was ihn verwunderte ließ. war eher für ihre arrogante Art bekannt und Mitgefühl war bis dahin keine ihrer Stärken gewesen.

Doch Lyra war in diesem Moment einfach nur froh, dass sie noch lebten und das zu ihrer beiden Verwunderung sogar relativ unversehrt.

„Lyra“, sprach Aric schließlich. „Wir müssen unbedingt zum König.“

Lyra wirkte entsetzt über die Worte, die aus Arics Mund kamen: „Zum König? Bist du verrückt?“

„Es ist wirklich dringend. Ich habe Dinge erfahren, die er wissen sollte“, sprach Aric in einem ziemlich gelassenen Ton weiter, er war mit Lyras direkter Art mittlerweile vertraut.

„Vielleicht, aber du kannst nicht einfach so zum König, du bist sein einfaches Fußvolk, er wird sich nicht für so Leute wie dich Zeit nehmen und glauben wird er dir auch nicht“, sprach Lyra, die offenbar keine guten Aussichten dabei sah.

„Vielleicht, wird er sich für mich keine Zeit nehmen, aber bei dir sieht die Sache schon anders aus.“

Lyra starrte ihn zuerst verblüfft an, bis sie es dann doch begriff.

„Du bist die *Prinzessin der Himmelsinseln*, dein Vater regiert den gesamten Luftraum des Nordens und Ostens.“

Lyra schwieg, bis sich ihre Mine verfinsterte: „Ja, mag sein, doch du vergisst da etwas. Mein Vater und der König arbeiten vielleicht zusammen, im wirtschaftlichen Sinne, und es ist auch kein Geheimnis, dass mein Vater den König respektiert, doch verstehen sie sich wirklich gut? Von dem was ich gehört habe, sind sie Partner um den Frieden zu wahren, mehr auch nicht. Als Prinzessin komm ich wahrscheinlich eher an den König heran, doch ich bin noch sehr jung und ich habe niemanden der meine Aussagen bestätigen könnte.“

„Und dein Vater ...“, sprach Aric jetzt wieder ernster, „der wird dir doch bestimmt helfen. Du sagtest doch bereits, dass die beiden sich respektieren.“

Jetzt wurde Lyras Gesicht traurig. „Ich denke nicht, dass mein Vater mir bei so einer These beiseite stehen würde“, sagte sie leise und man konnte ein leichtes Zittern in ihrer Stimme erkennen. „Ich bitte dich einfach, nicht weiter nachzufragen, ansonsten zeige ich dir mal, warum ich die Prinzessin bin und du das Fußvolk! Dein Plan funktioniert so nicht.“ Jetzt war ihre ernste Stimme wieder da und Aric war klar, dass er anscheinend wirklich besser nicht nachfragen sollte.

„Wie auch immer“, fuhr er schließlich fort. „Wir müssen zuerst einen Weg nach draußen finden, den Rest besprechen wir danach.“

Lyra nickte, hob ihren Bogen auf, den sie beim Kampf gegen den Grafen fallengelassen hatte und ging, wie es sich für eine Prinzessin gehörte, voran, um einen Weg aus diesem düsteren Keller zu finden.

Es dauerte nicht lange, bis beiden auffiel, dass sie es hier mit einem Labyrinth zu tun hatten, wobei sie die richtigen Türen finden mussten. Das Problem war nur, dass keiner von ihnen mehr wusste, woher sie ursprünglich gekommen waren, also entschieden sie sich dafür, einfach weiter nach vorne zu gehen, anstatt zurück, in der Hoffnung, es gäbe neben einem Eingang auch einen Ausgang.

„Hey Lyra, sieh dir das hier mal an!“ Aric stand vor einem großen Gemälde, was unscheinbar aussah, doch aus irgendeinem Grund wussten er und Lyra, dass mit diesem Bild etwas nicht stimmte.

„Gehe mal einen Schritt zurück“, befahl Aric Lyra, die tatsächlich mal gehorchte. Auch sie wollte schnellstmöglich hier raus.

Aric zog sein Schwert, holte Anlauf und schwang es so stark er nur konnte, was das verdächtige Bild in zwei Hälften teilte und einen geheimen Gang zum Vorschein brachte.

„Das ging doch zu einfach“, stellte Lyra mit erstaunter Mine fest und konnte es anscheinend nicht so einfach glauben.

Doch was hatten sie schon für eine Wahl, also zwangen sich beide durch das Loch und liefen einen Gang entlang, den schon lange niemand mehr betreten hatte. Der Gang war nicht sehr lang und als sie schließlich am Ende ankamen, sah Aric eine Leiter, die zu einer Falltür führte und ein Schild „Notfallausgang“.

„Notfallausgang – ernsthaft? Der Notfallausgang ist sich hinter einem Gemälde versteckt?“ Lyra brachte ihre beste Ich-habe-doch-auch-keine-Ahnung-Miene zum Vorschein: „Vielleicht wurde dieser

Ausgang schon lange nicht mehr benutzt, zumindest sieht es hier danach aus.“

Die beiden bestiegen die Leiter und kletterten ungefähr 50 Meter empor. Als sie an der Falltür ankamen, zögerte Aric nicht lange und riss sie auf. „Das gibt es doch nicht!“, brach es unwillkürlich aus ihm hervor. Das war eine der magischen Koordinationsübungen der Akademie, in die sie der Graf geführt hatte, was auch erklärte, warum der Ort nach Verlassen des Grafen so ungefährlich wirkte.

Lyra wirkte plötzlich wieder völlig gelassen, als wenn nie etwas gewesen wäre. „Und ich dachte schon, wir müssten gleich noch gegen irgend so ein Schattenmonster kämpfen“, erzählte sie fröhlich und ignorierte dabei einen ungläubig dreinblickenden Aric. Sie lächelte ihm noch einmal zu, bis sie im Treppenhaus der Akademie ankam, wo sie in den nächsten Gang, der in Richtung Wellness führte, schlenderte.

Aric starrte noch eine ganze Weile ungläubig drein, immer noch nicht ganz begreifend, was da eigentlich gerade passiert war, bis er sich schließlich auch für Wellness entschied.

Pascal Seidel

Im Visier

„Ich bin immer bei dir!“ Lena wurde leichenblass und ließ sich langsam die Wand hinab gleiten. Sie konnte nicht glauben, was gerade passiert war. Es war wie in einem schlechten Actionfilm, für Lena sehr unreal. Schnell legte sie ihr Handy zur Seite. Trotzdem wusste sie, dass das gerade in Wirklichkeit passiert war.

Lena starrte die schneeweiße Wand, die ihr gegenüber war, an. Sie atmete tief durch.

„Raff dich Lena!“, sagte sie zu sich selbst, „Das war bestimmt nur ein Streich.“ Sie sah auf die Uhr. „Mist.“ In fünf Minuten musste sie los auf Arbeit.

Nachdem Lena sich aufgerafft hatte, packte sie schnell ihre Tasche mit ihrer Arbeitskleidung und verließ ihre Wohnung. Seit neuestem ging sie zu Fuß auf Arbeit, weil sie dadurch schon morgens Schritte sammeln konnte, je nachdem, wann sie arbeiten musste. Davor war sie immer mit dem Auto gefahren.

*

Ein fieses Grinsen zog sich über sein Gesicht. Er hatte ihre Angst spüren können, als sie erschrocken gequiekt hatte. Die ganze letzte Woche schon hatte er sie beobachtet und gefilmt. Ihm machte es Spaß, sie zu verfolgen und heimlich zu fotografieren.

Ihm schoss eine Idee durch den Kopf, was er als nächstes machen würde, um ihr zu schaden. Die Fotos die er gemacht hatte, würde er ausdrucken und dann in ihren Briefkasten stecken. Sein Grinsen wurde noch breiter, als er sich ausmalte, wie erschrocken sie sein würde.

Irgendwie tat Lena ihm auch leid, aber sie war ja selbst schuld.

Er druckte die Fotos natürlich nicht zu Hause aus, sondern im *Rossmann*, einfach weil da die Qualität besser war. Da er wusste, dass sie jetzt noch auf Arbeit war, schmiss er den Briefumschlag mit den Bildern persönlich bei ihr ein.

*

Sie schloss die Tür zu ihrer Wohnung auf, legte ihre Arbeitskleidung und ihre Tasche ab. Lena sah auf ihr Handy, eine E-Mail das ein kleines Päckchen in ihren Briefkasten geworfen worden war.

Während sie die Treppe wieder hinunter zum Briefkasten ging summte sie ihr Lieblingslied „Hoodie Hoodie“ von *Aymen*. Als sie den Briefkasten aufschloss, war da kein Päckchen, sondern nur ein Briefumschlag. Sie nahm den Brief und ging wieder hoch ihre Wohnung.

Der Umschlag war weiß und es standen kein Name oder Adresse darauf. Ihr wurde ganz mulmig zumute, als sie den Inhalt sah. Fotos von ihr an den unterschiedlichsten Orten. Sie spürte wie ihr Gesicht rot wurde.

Wer war das und was sollte das? Ein Klingeln ließ Lena zusammenzucken.

Sie öffnete die Tür. Es war Lisa, eine Freundin die sie schon lange nicht mehr gesehen hatte. Lena überlegte nicht lange, sie würde ihr nichts von den Bildern erzählen. Am Ende war es nur ein Scherz von ein paar Kindern.

*

Während Hannes an einem Auto herumschraubte, war er am Lächeln.

Sein Kollege Luca war richtig neugierig: „Hast du die Liebe deines Lebens getroffen oder warum bist du so glücklich?“

Hannes grinste nur noch mehr: „Irgendwie schon. Eine Freundin von mir. Ich muss die ganze Zeit an sie denken.“

„Und hast du es ihr schon gesagt?“

„Nein, wir sind nur Freunde. Vielleicht will sie ja gar nichts von mir. Aber vielleicht sollte ich das mal machen.“

„Ja solltest du auf jeden Fall. So ich muss jetzt los. Bis morgen!“

„Ja bis morgen!“ Auch Hannes machte sich auf den Weg. Da er wusste, dass Lena schon Feierabend hatte, ging er auch davon aus, dass sie schon zu Hause war.

Auf dem Weg sah er einen ehemaligen Kumpel aus Richtung des Hauses, in dem Lena wohnte, kommen. Auch Hannes war einmal mit ihm befreundet gewesen, aber das war auch schon ein bisschen her. Wegen eines Streits hatten Sie keinen Kontakt mehr.

*

Wieder klingelte es. Diesmal ging Lisa und brachte Hannes mit. Nachdem die drei ein bisschen geredet hatten, fragte Lisa, ob die beiden Lust hätten, mit ihr ins Kino zu gehen.

„Nein, sorry, ich habe keine Lust“, antwortete Lena.

„Und ich keine Zeit. Sorry Leute aber ich muss los. Wir sehen uns!“

„Okay, ich gehe dann jetzt auch. Tschau Lena.“

Lena überlegte kurz, dann schnappte sie sich ihre Jacke und ihre Kopfhörer und verließ Ihre Wohnung, um spazieren zu gehen. Wie immer, wenn sie spazieren ging, ging sie die Runde über den Markt bis zum Park, dann eine Runde im Park und machte sich anschließend auf den Weg nach Hause.

Auf einmal fing es an, zu gewittern, Lena rannte zum Lidl, um sich unterzustellen und rief Hannes an, um ihn zu fragen ob er sie

abholen konnte. Fünf Minuten, nachdem sie mit Hannes telefoniert hatte, wurde sie auch schon abgeholt.

An ihrer Wohnung angekommen, brachte Hannes sie noch mit in ihre Wohnung. Sie schloss die Tür auf und bekam den Schreck ihres Lebens.

Fortsetzung folgt ...

Marleen Mahn

Musik sein

Prolog

Ey, da müsste Musik sein, überall wo du bist, und wenn es am schönsten ist, spiel es wieder und wieder!

Wincent Weiss' Stimme klang laut aus den In-Ear-Kopfhörern und vermischte sich mit dem bestätigten Prasseln des Regens gegen die bodentiefen Fenster. Ein Mädchen saß auf einem Sitzkissen, die braunen Haare zu einem lockeren Messy-Bun gebunden und schaute den Vögeln zu, die draußen vor der Glasscheibe ihre Kreise zogen. Auf ihrem Schoß lag ein altes abgenutztes Notizbuch neben dem mit den Kopfhörern verbundenem MP3-Player. *Das letzte Mal am Meer, 'ne halbe Ewigkeit schon her*, Wincent bringt es mal wieder auf den Punkt.

Mit einem Lächeln im Gesicht machte das Mädchen sich Notizen, die Wörter „Meer“ und „Wincent Weiss“ stachen besonders hervor. Genau wie auf den großen Postern an der vollbeklebten Wand hinter ihr. Immer ein und dasselbe Gesicht war das Hauptmerkmal auf allen Bildern: Leicht kantig, braune Wuschelhaare im Out-Of-Bed-Look, braune Augen und ausgeprägte Wangenknochen.

Man sah auf den ersten Blick, wer der Lieblingsmusiker des Mädchens war. Mit seiner Musik konnte sie alles vergessen. Die stressigen Schultage. Den Ärger. Alles. Die Musik war ihr Ruhepol, ihr Rückzugsort zum Träumen. Hier, zwischen Klängen und Melodie, konnte sie sie selbst sein, ohne dass andere Menschen sie kritisierten. Durch die Songs fühlte sie sich verstanden.

Ey, es wär' schön blöd, nicht an Wunder zu glauben, und es wär' zu schön, um es nicht zu riskieren. Auch wenn viel zu viel dagegen steht, wir wissen eigentlich, wie es besser geht!

Ihr Handy schreckte sie aus ihrem poetischen Gedanken. Auf dem Display stand der Name ihrer besten Freundin: Leni. Schon wieder.

Kopfschüttelnd, aber mit einem kleinen Lächeln nahm das Mädchen zum fünften Mal an diesem Tag den Anruf entgegen.

1. Kapitel

Bunte Lichter. Super Stimmung. Alles perfekt. Und ich mittendrin. Ich wippe zum Takt der Musik und strahle wie der Sonnenschein auf Erden. Wincent performt auf der Bühne einen Song nach dem anderen, gerade spielte er „Hast du kurz Zeit“. Ich liebe den Song und gröle laut mit.

Auf einmal wechselt das Bild. Statt auf einem super Konzert mit vielen glücklichen Leuten, stehe ich plötzlich in einem alten abgenutzten Raum, inmitten von alten Kisten und Staub. *Sehr* viel Staub.

Mir gegenüber steht Leni und schaut mich vorwurfsvoll an. „Wie bitte, kommst du auf die Idee, dich in ein Konzert einzuschleichen?“

Ich bin maximal verwirrt. „Aber ich hatte doch Tickets!“

„Nein hattest du nicht! Du kannst das jetzt deinen Eltern erklären!“ Mit diesen Worten packt sie mich am Arm und ...

Ich wachte schwer atmend auf. Die Erkenntnis, dass ich weder für das Wincent Konzert heute, noch für das morgen Karten bekommen hatte, schlug wieder über mir zusammen. Frustriert schaute ich auf den Wecker. 3 Uhr in der Früh. Super. Und das an meinem Geburtstag. Ich beschloss, einfach wieder einzuschlafen und nicht mehr über das Konzert nachzudenken. Klappte sogar.

Los tick schneller! In Gedanken flehte ich den großen Minutenzeiger an, schneller zu wandern. Noch zehn Minuten Unterricht,

dann endlich Sommerferien und mein lang herbeigesehnter 14. Geburtstag.

Ja, okay, das „lang herbeigesehnt“ war vielleicht ein bisschen übertrieben, es war eher so ein Ich-werde-bald-14. Und ich erwartete jetzt auch keine Riesen-Überraschungsparty. „Ding, Dang, Dong!“ Endlich, die Schulklingel beendete die langweiligen Lobreden über die Klassenbesten – zu denen ich ganz bestimmt nicht gehörte – und verursachte wieder dieses heillose Durcheinander aus Verabschiedungen, Glückwünschen und Eile, wie jedes Jahr.

Ich drängelte mich durch, sagte Tschüss und war froh als ich endlich vor dem großen Eichenportal stand. Sechs Wochen Sommerferien, sechs Wochen mit Leni und Paul. Apropos Leni und Paul, wo waren die den jetzt schon wieder?

Gerade eben hatten sie doch noch neben mir gestanden und mir ein „Bis dann, Holly!“ zugerufen.

Okay, dann würde ich jetzt einfach mal nach Hause laufen und hoffen, dass die beiden dann auch da eintreffen würden. Ich seufzte, so viel zum Thema „Geburtstag in Dur“, wie Leni es heute früh formuliert hatte. Ein Nachmittag mit der quirligen Leni, dem ruhigen Paul und zwei ältere Leutchen war ja wirklich das, was sich eine 14-jährige zum Geburtstag wünschte. Wenn man sich nur mal die riesigen Geburtstagsfeten der anderen anguckte, wusste man sofort, das meine ein wenig bescheiden war. Oberstreberin Jule Berghoff feierte ihren 14. im *Disney-Land* Paris mit sage und schreibe 40 Leuten. Aber ich schweifte ab.

Nach gefühlten zehn Stunden trat ich durch die schwere Buchentür unseres Hauses. Im Kopf spielte mein aktueller Lieblingssong „Wunder gesehen“ von Wincent Weiss auf Repeat. *Ich glaub, ich hab', ich hab' schon viele Wunder gesehen, doch das schönste davon bist du!*

In Gedanken versunken schmiss ich meinen Schulrucksack in den Hausflur. Hey, es waren sechs Wochen Ferien und meine Großeltern müssten auch bald kommen.

Immer noch vor mich hinsummend, öffnete ich die weiß-lackierte Küchentür.

„HAPPY BIRTHDAY TO YOU!“ Schon bereute ich diese Entscheidung wieder. Eine Welle aus Hitze, dem Geruch von verbrannten Kerzen und Torte stieg mir entgegen.

„HAPPY BIRTHDAY TO YOU! HAPPY BIRTHDAY, HAPPY BIRTHDAY, LIEBE HOLLY, HAPPY BIRTHDAY TO YOU!“

Und na klar, da standen Leni und Paul und strahlten mich zu ihrem wunderschön schiefen Gesang an. Zwischen ihnen stand mein kleiner Bruder Niklas mit einer noch kleineren Geburtstags-Torte und grinste sein berühmt-berüchtigtes Zahnlücken-Grinsen. „Auspusten!“ riefen die drei im Chor. Ich beschloss, ihnen nicht den Spaß zu verderben und versuchte, alle 14 Kerzen auf einmal auszupusten, was eher weniger klappte.

Ich schaffte gerade mal sieben.

„Noch mal!“, feuerte Leni mich an. „Komm das schaffst du auch noch!“

Ich ergab mich meinem Schicksal und pustete. „Phfffff! Du weißt aber schon, dass das Unglück bringt oder?“, schob ich reichlich verspätet hinterher.

„Oh ja, dann kommt hier eben gleich ein Serienmörder vorbei oder ein Möchtegern-Musiker, der so schief und krumm spielt, dass einem die Ohren abfallen“, erwiderte Leni grinsend.

Niklas stellte die Torte auf den Küchentisch. „Oder du könntest jetzt zweimal pusten und dir auch zwei Dinge wünschen.“

Ich war mal wieder von der Klugheit eines Elfjährigen überrascht, auf diese Idee war ich noch gar nicht gekommen. Schnell schob ich einen zweiten Wunsch hinterher.

„Und jetzt los, Holly, zieh dich schnell um! Das ‚letzte-Mal-am-Meer-T-Shirt‘ und die schwarzen Hotpants. Haare mache ich dir gleich und: Lächeln nicht vergessen.“ Leni ignorierte meinen verwirrten Blick und schob mich energisch in mein vollgepostertes Zimmer. Ohne mich zu Wort kommen zu lassen, wühlte sie meinen Kleiderschrank durch, während ich sprachlos danebenstand und mir ihr belangloses Gequatsche über die neuesten Hits anhörte. „Also, hör dir mal die High-Hopes-Version von Team Wincent bei The Voice Kids 2025 an, die singen so gut! – Hier fang! – Und Neo, der Gewinner von eben dieser Staffel, hat ja diesen Song ‚Zu den Sternen inspiriert von Elio‘ rausgebracht, so ein schöner Song mit einer so wichtigen Message! Ich hab’ so einen Ohrwurm – hier das noch und die Wincent-Weiss-Ohringe, das Muschelarmband und ... äh welche von den zehn Ketten?!“

Ich starrte Leni nur komplett überfordert an und war froh, als sie ihre Frage selbst beantwortete.

„Dann nimm die halblange silberne Kette. Und jetzt zieh doch schnell um!“ Sie zog mich mit einem Stapel Klamotten ins Bad.

Ich fragte mich gerade, ob ich etwas verpasst hatte, weil Leni auf einmal mein Aussehen so wichtig war, als sie es schon wieder schaffte, mich abzulenken. Diesmal weil sie unseren Lockenstab suchte, der eigentlich im Schrank liegen sollte. Eigentlich.

„Holly, wo ist denn schon wieder euer Stab?“, fragte sie mit gespielter Aufseufzen.

Um ehrlich zu sein, hatte ich keine Ahnung, das Ding lag ja sonst eigentlich immer nur ungenutzt im Schrank, weil ich zu faul war, einen so großen Aufwand wegen ein paar Locken zu betreiben. Umso mehr wunderte ich mich, dass Leni mir ausgerechnet jetzt Locken machen wollte, obwohl sie genau wusste, wie sehr mir diese Prozedur missfiel. Ich meine Okay, heute war mein 14. Geburtstag, aber ich würde trotzdem nur im kleinsten familiären Kreis feiern und nicht über den roten Teppich stolzieren.

Ich ergab mich meinem Schicksal und zog mir das blaue T-Shirt mit weißem Print über. „Leni wo ist die Kette?“, fragte ich sie verwundert und unterbrach so auch ihren Redefluss. „... und ‚Safe‘ von Nico ... äh was, die Kette hatte ich doch hierhergelegt. Wir finden die schon noch! Wo war ich? ... Ach so, ich wette, dass ‚Safe‘ von Nico Santos noch in den Charts bis ganz oben geht.“

Kopfschüttelnd bückte ich mich, um die Kette, die ich gesehen hatte, wieder aufzuheben. Ich hatte keine Ahnung, wieso Leni sich so viel mit Songs und Charts beschäftigte und dann auch noch von mir verlangte, dass ich das auch alles wusste.

Leni machte sich an den Schränken zu schaffen, um den Lockenstab zu suchen. Und natürlich quasselte sie ohne Ende weiter.

Das war eben Leni, wie sie leibte und lebte, meine Lieblingsquasselstrippe. Ich griff schnell nach den silbernen Kettengliedern und Leni hatte anscheinend auch Glück bei ihrer Suche, jedenfalls nahm sie mir die Kette aus der Hand und drückte mich auf einen Stuhl. Sie fing an, meine Haare zu bürsten, nebenbei wippte sie mit dem Fuß im Takt von irgendeinem Lied. Sie war heute noch hibbeliger als sonst.

Ich staunte schon, dass ihr der Redestoff zum Thema Sänger und Songs nie auszugehen schien, genauso wenig wie diese extrem scharfen Pfefferminzkaugummis, deren Packung sie gerade schon wieder öffnete.

So widmete ich mich wieder dem Thema warum Leni und Paul heute so komisch waren. Gestern waren sie noch „normal“ gewesen, soweit man das bei den beiden überhaupt so nennen konnte. Auf jeden Fall normaler als heute. Paul guckte sich die ganze Zeit Fanvideos von den letzten Wincent-Weiss-Konzerten in Grömitz und Fulda an, wie um mir noch mal extra unter die Nase zu reiben, dass ich eben keine Karten mehr bekommen hatte, weder für die Erstver-

anstellung heute, noch für die zweite morgen. Frechheit! Schließlich war es schon Riesen-Glück, dass an meinem Geburtstag überhaupt ein Konzert stattfinden sollte und das auch noch hier in der Nähe. Aber nein, es waren gleich alle Karten weg gewesen und der Computer hatte nur noch dieses hässliche Ausverkauft-Schild gezeigt.

Und nun zeigte Paul mir auch noch diese coolen Videos mit richtig guter Stimmung. Ich hatte auch das Gefühl, dass Leni wieder irgend etwas ausheckte. So viel wie heute hatte sie schon lange nicht mehr geredet. Und an meinem Geburtstag lag es bestimmt auch nicht, sie hatte nicht mal an ihrem eigenen Geburtstag so viel gequasselt. Komisch.

Aber das ganze Grübeln brachte mich jetzt auch nicht weiter, also schaltete ich innerlich seufzend wieder auf „Radio Leni“.

„... von Ed Sheeran ist auch ist auch richtig gut zum Mitsingen. Ich stell mir gerade vor, wie es wäre, wenn wir mal wieder zusammen auf ein Konzert gehen könnten, das haben wir schon lange nicht mehr gemacht.“ Leni grinst mich im Spiegel an und legt mir die nächste Locke über die Schulter. Im Geiste zählte ich mit ... *drei, vier, fünf*, ...

Wow, sie hatte es geschafft, zehn Sekunden lang leise zu sein. Gerade öffnete sie wieder den Mund, da fiel ich ihr lachend ins Wort oder eher vors Wort: „Leni, neuer Rekord! Zehn Sekunden lang Stille!“

„Was, echt jetzt?! Oha, cool, das muss ich mir sofort aufschreiben.“ Sie machte ein erstauntes Gesicht und dann lachten wir beide herzlich los.

15 Locken und eine Ewigkeit später stand ich komplett angezogen in der Wohnstube und warte ungeduldig auf meine Großeltern.

Hannah Schäfer

Sofort verliebt

Hi,

ich bin's wieder Lina. Ich war mit meiner Mama im *Chemnitz-center*.

Es hat viel Spaß gemacht, doch das Handy klingelte auf einmal.

Als ich ran ging, war da mein Papa.

Ich fragte was los sei? Mein Papa sagte: „Kommt schnell nach Hause!“

Ich fragte: „Was ist denn los?“

Er sagte: Das zeige ich euch dann noch!“ Er legte auf.

Ich erzählte natürlich alles meiner Mama.

Wir bekamen Angst.

Was würde nur passiert sein?

Meine Mama sagte zu mir: „Hab keine Angst, Es wird schon etwas Gutes sein.“

Wir sind natürlich sofort nach Hause gefahren.

Als wir dann endlich zu Hause angekommen waren, sagte mein Papa zu mir und Mama: „Ich muss euch was erzählen. Ich habe die Kanin-



Credits: pxhere

chen ausgemistet, und es hat sich was bewegt. Erst dachte ich, ich hätte es mir nur eingebildet, aber es hat sich immer öfter bewegt.“

Langsam bekam ich Angst doch dann guckte ich ganz ganz langsam in die Schubkarre, da waren ganz viele kleine Babykaninchen.



Credits: Pixabay

„Willst du sie sehen?“, fragte mein Papa mich.

Ich rief: „Jaaaaa, natürlich!“

Wir gingen zum Hasenstall. Machten die Stalltür auf, und dann nur noch ganz, ganz langsam in das Nest gucken.

Sie waren so süß.

Ich dachte kurz über einen Namen nach, und dann dachte ich an „Nelly“.

Ich fragte meine Eltern wie sie den Namen „Nelly“ finden und sie fanden den Namen auch schön.

Und meine Mama nannte ihre Hasen „Brownie“ und „Whitie“.

Mein anderer Hase heißt Flöckchen, und die Hasen von meinem Papa heißen „Mormel“ und „Mo“.

Nun haben wir acht Kaninchen.

Lina Schaarschmidt

Das mysteriöse Verbrechen

Vorgeschichte

Die vier Freunde Nadine, Arthur, Jakob und Stella gehen auf das Gymnasium Mittweida. Jakob, Arthur und Stella gehen in die 5 c. Nur Nadine geht in die 11. Klasse. Sie treffen sich nach den Hausaufgaben auf dem Markt und gehen einen *Bubbletea* trinken und ein Eis essen.

Arthur sagt am Mittwoch: „Ich habe gestern einen Detektivfilm gesehen und Zeitung gelesen.“

Die anderen sagen: „Wow.“

Arthur: „Ich habe herausgefunden, dass in Mittweida viele Verbrechen passieren. Da ist mir Nadines Mutter in den Sinn gekommen, dass sie auch bald dran kommen könnte mit ihrem Laden.“

Nadine sagt: „Ja.“

Arthur sagt: „Ob wir auch so einen Detektivklub aufmachen wollen?“

Alle sagen: „Ja.“

„So, wir müssen die Rollen noch aufteilen.“

Arthur sagt: „Ich mach Recherche und Archiv, weil ich den besten PC habe. Anmelden dauert nur drei Sekunden.“

Jakob und Stella sagen: „Wir sind die Schlausten.“

Nadine lacht: „Ok, ich mache Spurensicherung, dafür brauch ich einen Koffer, der kostet 30 Euro auf Amazon.“

„Ok wir legen zusammen.“

Erster Fall: Der Katzenmörder

Es gab einen Katzenmörder. Der steckte alle Katzen in die Mülltonnen.

Dann kommen die fünf ins Spiel. Sie suchen nach dem angeblichen Katzenmörder.

Arthur checkt gleich alle Kameras. Nadine nimmt Spuren auf.

Sie stellen fest, dass auf den Kameras der Mörder drauf ist. Sie wissen, wo er wohnt.

Dann kommen Jakob und Stella zu dem Katzenmörder und die Polizei kommt auch und nimmt ihn fest. Er heißt Klaus.

Die vier Freunde sagen: „Geschafft!“

Zweiter Fall: Das mysteriöse Verbrechen

Nadines Mutter Maria hat einen Supermarkt.

Wie jeden Tag war sie früh um 6 Uhr in dem Laden, um alles aufzufüllen. Als sie fertig war, hat sie den Laden pünktlich um 7 Uhr aufgemacht.

Als sie um 12 Uhr in die Pause ging, kamen zwei Personen herein. Einer war sehr groß, ungefähr 1,90 Meter, der andere war etwas dicker und etwa 1,60 Meter. Sie waren beide maskiert.

Der größere Mann fuchtelte mit einem Messer und sagte: „Geld her, oder ich steche zu!“

Sofort gab Maria das Geld raus, und die zwei Leute sind rausgerannt.

Maria rief sofort Nadine an.

Arthur, Nadine, Stella und Jakob kamen sofort.

Nadine sicherte die Spuren, indem sie Fingerabdrücke und Fasern nahm. Arthur nahm die Kamera, suchte im Archiv nach Drohungen.

Jakob und Stella gingen von Tür zu Tür, aber keiner hatte etwas gesehen. Freunde und Feinde von Tims Mutter hatten alle ein Alibi.

Außer einer Feindin: Mia. Sie hatte auch einen Laden, also waren sie Konkurrenten.

Mit dem Hinweis gingen sie zu ihrer Basis.

Stella meinte: „Wir haben einen Tatverdächtigen.“

Jakob: „Bleib unten, wir haben einen Konkurrenten, der kein Alibi hat.“

Stella: „Sag ich doch, einen Tatverdächtigen!“

„Nein!“, diskutierte Jakob mit Stella.

Stella sagte: „Doch!“

Arthur: „Stopp!“

Nadine stoppte den Streit.

Stella: „Ok, wir haben einen Verdächtigen.“

Nadine: „Wir haben einen Tatverdächtigen.“

Alle: „Nein!“

Nadine: „Doch, ich habe etwas herausgefunden. Maria hat öfter Drohmails erhalten von der Feindin, also von Mia.“

Stella fragte: „Was?“

Jakob sagte: „Auf geht's zu ihr!“

Arthur sagte: „Ok, ich habe nichts gefunden.“

Nun gingen Jakob und Stella zu Mia.

Mia sagte: „Was macht ihr schon wieder hier?“

Jakob und Stella sprachen: „Sie haben Drohmails an Marie geschrieben!“

Mia gab es zu: „Ja, sie stiehlt mir die ganze Zeit meine Kunden.“

Stella sagte: „Das gibt Ihnen nicht das Recht, einen Laden auszu-rauben!“

Mia stritt es ab: „Nein, habe ich nicht!“

Stella sagte: „Ok.“

Die zwei Freunde gingen zu ihrer Basis.

Arthur und Nadine orteten das Handy von Mia.

Jakob und Stella sagten: „Wir haben nichts!“

Arthur und Nadine sagten: „Wir schon! Sie war heute früh bei dem Laden von Maria.“

Jakob und Stella antworteten: „Lasst uns das morgen besprechen, es ist schon spät.“

Alle Freunde treffen sich am nächsten Morgen

Stella sagte: „Ok, Jakob, los geht's!“

Jakob antwortete: „Ja.“

Nun trafen sie sich bei Mia.

Mia sagte: „Was wollt ihr hier?“

Jakob: „Sie waren gestern bei Marias Laden genau in dem Zeitraum, als er überfallen wurde.“

Mia antwortete: „Ja, aber ich habe nichts gestohlen, ich wollte mit ihr reden. Sie ist nicht konkurrenzfähig, sie verkauft alles billiger als alle anderen. Ich wollte mit ihr kooperieren, wir haben gestritten, aber danach ging ich zu meinem Bruder. Er ist Anwalt, ich fragte ihn nach Tipps.“

Jakob: „Ok das reicht. Wir überprüfen ihr Alibi, wir gehen wieder.“

Sie trafen sich alle wieder in der Basis.

Stella sagte: „Gut, wir haben nichts außer dem Bruder, wenn das stimmt! Fangen wir von vorne an.“

Jakob sagte: „Wir prüfen erst mal, ob das stimmt.“

Jakob und Stella fuhren zu Mias Bruder.

Der Bruder sagte: „Hallo, ich bin Günter, was gibt's?“

Stella: „War ihre Schwester hier und wollte mit Ihnen über den Laden reden?“

Günter: „Ja, sie wollte über das Konkurrenz-Geschäft reden, weil es zu Schwierigkeiten kam.“

Stella: „Danke, das reicht uns aus.“

Sie trafen sich alle in der Basis

Jakob sagte: „Ok wir sind wieder am Anfang.“

Arthur meinte: „Ich habe noch etwas gefunden. Ich habe eine Funkzellenabfrage gemacht, als ihr unterwegs wart und habe herausgefunden, dass zwei Freunde die dort, wo der Laden steht, eine Jugendwohnung bauen und die waren zu dem Zeitpunkt in der Nähe des Ladens.“

Stella sagte: „Wie heißen die denn?“

Arthur antwortete: „Johannes und Johann, zwei Brüder, die wohnen in der Maximilianstraße 38.“

Stella: „Komm Jakob, wir müssen los!“

Jakob und Stella trafen sich bei den Brüdern.

Stella sagte: „Sie waren gestern bei dem Laden, wo sie eine Wohnung bauen wollten.“

Johann antwortete: „Ja wir waren da. Und was ist das Problem?“

Stella: „Wir haben herausgefunden, dass sie eine Waffe besitzen!“

Johann gab es zu: „Ja es stimmt, wir waren da und sind eingebrochen.“

Stella sagte: „Sie sind festgenommen!“

Alle trafen sich in der Basis und tranken *Paulaner Spezi*.

Robin Angel Illig